

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Niedergeschmettert

Suchtpolitik braucht neue Impulse



CARITAS HEUTE: Große Worte
Ein caritastheologisches Forum

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

haben Sie die Diskussion um das Rauchverbot verfolgt? Sind Sie Mitglied in einem „Raucherclub“? Nervt es Sie, wenn Sie für eine Zigarettenpause vor die Tür gehen müssen? Oder sind Sie Nichtraucher und fühlen sich belästigt, wenn Ihnen jemand seinen Dampf um die Ohren pustet? Ein endloses Thema. Fast unüberschaubar wird es, wenn man den Blick auf alle Drogen richtet. Es geht um Selbstbestimmung und um Gesundheit, um Abhängigkeit und um Genuss, um Suchtdruck und Kontrollverlust. Ein vielschichtiges Thema.

Vierzig Jahre ist es her, dass das Bundessozialgericht die Trunksucht als Krankheit im Sinne der Reichsversicherungsordnung anerkannte. Seitdem sind die gesetzlichen Krankenkassen zuständig für die Behandlung von Alkoholkranken. Im Gesundheitswesen hat sich – weltweit – das Verständnis durchgesetzt, dass es sich bei Abhängigkeit (oder Sucht) um eine Krankheit handelt, nicht um eine Willens- oder eine Charakterschwäche.

Auf der anderen Seite ist zum Beispiel Alkohol in unserer Kultur eine gesellschaftlich anerkannte, einfach und billig zu beschaffende Droge. Bier, Sekt und Wein sind in den Alltag integriert. Wo ist die Grenze zum

Missbrauch? Komasaufen gilt noch bei manchen Jugendlichen als „cool“. Die Schäden der Volksdrogen Alkohol und Nikotin sind um ein Vielfaches höher als die der illegalen Drogen. Es ist also längst an der Zeit, dass die legalen Alltagsdrogen, aber auch verhaltensbezogene Abhängigkeiten (Stichworte „Spielsucht“, Online-Sucht) stärker ins Visier der Drogenpolitiker rücken. Es gibt nach wie vor Handlungsbedarf bei der Prävention.

Dazu gehört auch, dass sich etwas im Bewusstsein der Gesellschaft ändert. Es reicht nicht, vor den Gefahren zu warnen, über die Risiken von Drogen-Missbrauch aufzuklären und den Umgang mit illegalen Drogen zu kriminalisieren. Kinder und Jugendliche müssen die Chance haben, zu selbstständigen, liebesfähigen, starken Persönlichkeiten heranzuwachsen. Das ist die beste Prävention.

Ihr



Markus Lahrmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis



Immer größere Nachfrage 4
Gespräch mit Suchtforscher Prof. Michael Klein

Suchthilfe unter Druck 10
Eine weitere Reduzierung der Mittel muss verhindert werden

„Ich bin zufrieden trocken“ 13
Ein Alkoholiker erzählt

Therapie am seidenen Faden 16
Heroin-Patienten brauchen langfristige Perspektive

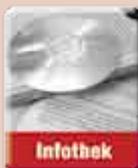
Wie im Rausch 18
Ein Besuch bei der Fachstelle für Glücksspielsucht in Neuss



Große Worte 22
Caritastheologisches Forum in Paderborn



Aachen	24	Münster	40
Essen	28	Paderborn	44
Köln	34		



Neue Bücher und Web-Tipps 48
Impressum 50

Das Titelbild zeigt ein Zimmer in einer Suchteinrichtung des SKM. Dieses und die meisten anderen Fotos für diesen Schwerpunkt sind von Andre Zelck. Dank und die Anerkennung für ihren Mut gilt den suchtkranken Menschen, die bereit waren, sich in ihrer jeweiligen Alltagsumgebung fotografieren zu lassen.
Die Red.



Immer größere Nachfrage

Ein Gespräch mit dem Suchtforscher Professor Michael Klein

Das Angebot an Drogen richtet sich immer gezielter nach den Bedürfnissen zu Selbststeuerung und Wesensveränderung – die Suchtpolitik muss darauf reagieren.

Caritas in NRW: *Rund vier Millionen Suchtkranke zählt die NRW-Landesregierung 2007 allein in NRW. Sind wir eine Gesellschaft im Rausch?*

Prof. Michael Klein: Die Zahl der Suchtkranken ist in Deutschland im Allgemeinen und natürlich auch in NRW im Speziellen sehr hoch. Im engeren Sinne würde man in NRW jedoch nur von 600 000 bis 800 000 Suchtkranken ausgehen. Diese Zahl bezieht sich dann

jedoch „nur“ auf Alkohol, Medikamente und illegale Drogen. Nur wenn man – wie die Landesregierung dies tut – Nikotin (ca 2,9 Millionen Abhängige) und die in letzter Zeit heftig diskutierten Verhaltenssuchte (Spielen, Computer, Konsum) miteinbezieht, kommt man annähernd auf diese Größenordnungen, wobei auch die Landesregierung mangels empirischer Daten keine detaillierteren Zahlenangaben macht.

Dabei sind wir keine Gesellschaft im Rausch, denn Rausch ist im ursprünglichen, anthropologischen Sinne ein Zustand, der eher einem menschlichen Grundbedürfnis entspricht und nur durch das abwechselnde Vorhandensein seines Gegenteils, der Askese, zu definieren ist. Viele Menschen in unserer heutigen Gesellschaft

*Wer seine Sucht aufgibt, hat sich ernsthaft entschieden, einen harten Weg zu gehen: Patientengruppe in einer Caritas-Suchtklinik.
Fotos: Zelck*



benutzen Drogen, um ihr Verhalten und Erleben chemisch zu verändern, um dem Alltag zu entfliehen oder um den erlebten Stress zu reduzieren. Das sind dann eher punktuelle oder chronische Intoxikationen, die entstehen, als ichtengrenzende Rauschzustände.

► *Was macht Drogen, illegale und legale, so interessant?*

Drogen sind psychotrope Substanzen, die in „idealer“ Weise über Gehirnfunktionen Verhalten und Erleben beeinflussen. Sie können sedieren, stimulieren und für Entspannung, Träume und Vergessen sorgen. Inzwischen ist bekannt, dass drogenähnliche Substanzen in vergleichsweise geringer Dosierung im Gehirn als natürliche, körpereigene Stoffe (Neurotransmitter) vorhanden sind und für entsprechende Befindlichkeiten, Affekte, Schmerzdämpfung, Glücksempfinden und viele andere Zustände verantwortlich sind. Drogen greifen ganz direkt in alle relevanten psychischen Funktionen des Menschen ein und sind somit ein scheinbar ideales Mittel der Selbststeuerung und Wesensveränderung. Heutzutage wird das „Self-Designing“ des Gehirns als Mittel, jeden erwünschten oder vermeintlich geforderten Zustand zu erreichen, zu einer realistischen Perspektive, nachdem das „Body-Designing“ für viele Menschen bereits Alltag ist. Was dabei schnell vergessen wird, ist, dass negative Konsequenzen übermäßigen, unkontrollierten Drogenkonsums nicht ausbleiben. Nicht umsonst fordern die wichtigsten Weltreligionen und viele philosophische Denkschulen schon seit Jahrtausenden Mäßigung, Kontrolle und bisweilen sogar völligen Verzicht (Abstinenz).

► *Ist der Konsum von Rauschmitteln abhängig von der sozialen Situation, von der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten?*

Nur teilweise, aber nicht durchgängig. Die Substanz, die in Deutschland am stärksten soziale Unterschiede im Konsum aufweist, ist das Nikotin. Angehörige der unteren sozialen Schichten rauchen deutlich häufiger Zigaretten und sind dementsprechend auch zu einem höheren Prozentsatz nikotinabhängig. Alkohol und Drogen werden den meisten Studien zufolge derzeit in Deutschland von den Angehörigen aller sozialen Schichten in ähnlich hohem Maße konsumiert und missbraucht. Allerdings können sich diese Verhältnisse schnell ändern und haben es in der Vergangenheit auch schon mehrfach getan. Entscheidender für den missbräuchlichen Konsum von Rauschmitteln sind

die familiären und Peer-Modelle sowie die psychische Verfassung der Kinder und Jugendlichen. Letztere ist nach neuesten epidemiologischen Studien in allen sozialen Schichten in den letzten Jahrzehnten schlechter geworden. Es sind also eher psychische Qualitäten wie Bindung, Beziehung, Zugewandtheit, Liebe, Wärme und Zeit, die darüber entscheiden, ob Jugendliche einen starken Drogenkonsum zeigen, und nicht die rein soziale Zugehörigkeit zu einer Schicht.

► *Welche Veränderungen im Gebrauch von Suchtmitteln beobachten Sie?*

Es gibt heute einen früheren Einstiegszeitpunkt in den Konsum der wichtigsten Alltagsdrogen (Tabak, Alkohol), im Übrigen auch bei Cannabis, wo er derzeit bei 16,4 Jahren liegt. Die konsumierenden Jugendlichen zeigen häufiger einen Mischkonsum und konsumieren speziell Alkohol häufiger, um betrunken zu werden, als um andere Ziele zu erreichen, wie z. B. Angstabbau, Förderung der Geselligkeit. Dieses Phänomen, das auch als „binge drinking“ („Komasaufen“) bezeichnet wird, führt schneller zu sozialen und psychischen Problemen und produziert häufiger riskante Verhaltensweisen. Die Zahl der Jugendlichen, die keinen Tabak und kein Cannabis konsumieren, scheint in den letzten Jahren wieder zuzunehmen, sodass sich hier möglicherweise ein neuer, erfreulicher Trend abzeichnet. Insofern wird die „Gesellschaftsdroge“ Alkohol in den nächsten Jahren sicher im Fokus der Prävention und der frühen Hilfen stehen müssen.

► *Welche Faktoren begünstigen „Suchtkrisen“ in einer Gesellschaft?*

Suchtkrisen hat es in menschlichen Gesellschaften seit der „Erfindung“ der Sucht (16. Jahrhundert) immer wieder gegeben. Verantwortlich dafür waren soziale und psychische Stresssituationen. Sie hängen aber mit durchaus „banalen“ Dingen wie dem Preis, der Besteuerung, der Verfügbarkeit und dem Image der jeweiligen Substanzen zusammen. Häufig können Suchtkrisen auch als Sinnkrisen von Gesellschaften im Allgemeinen und Individuen im Speziellen begriffen werden. Gerade in unserer heutigen Zeit sind Medien- und Musikindustrie in einer sehr ungunstigen Weise mit der Enttabuisierung und Fokussierung des Drogenkonsums verbunden. Auch gesellschaftliche „Trigger“ für Jugendverhalten, wie z. B. Sport, Prominente usw., spielen hier eher eine negative als eine positive Rolle. Das besondere Dilemma unserer heutigen Zeit ist, dass von den Menschen immer mehr

Foto: privat



Michael Klein, Psychologe und Psychotherapeut mit Praxiserfahrung als Leiter von Suchtkliniken, ist seit 1994 Professor für Klinische Psychologie und Suchtforschung an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (seit Kurzem: KatHO NRW). Er ist Initiator und Leiter der Kompetenzplattform Suchtforschung an der KatHO NRW. Diese bietet seit 1999 praxisorientierte, angewandte Forschung, berufliche Qualifikation, akademische Lehre und Weiterbildung. Der Schwerpunkt liegt auf psychosozial orientierter Suchtforschung, insbesondere zur Suchtentstehung, -prävention und -behandlung. Die Kompetenzplattform Suchtforschung leitet seit 2003 auf europäischer Ebene das Forschungsnetzwerk ENCARE, das sich mit 13 Partner-Einrichtungen in acht EU-Staaten den Fragen – und möglichen Lösungsansätzen – zum Zusammenhang zwischen Kindeswohl und elterlichem Drogenkonsum widmet.

*Infos und Kontakt:
www.addiction.de;
suchtforschung@kfhnw.de*



Körperliche Anstrengung und Sport vermitteln in einer Entzugstherapie erstmals seit langem ein anderes Körpergefühl. Ein weiterer Schritt zu Selbststeuerung und Affektkontrolle.

- ▶ Affektkontrolle und Selbststeuerung erwartet werden und dass andererseits dies ohne Drogen für immer mehr Personen nicht mehr erreichbar ist. Dementsprechend stößt das breite Angebot an Substanzen auf eine immer größere Nachfrage. Die Drogen der Zukunft werden immer stärker den emotionalen und affektiven Zustand der Konsumenten gezielt beeinflussen können und dadurch für viele Menschen zu einem unverzichtbaren Alltagsbestandteil werden.

- ▶ *Es heißt, jede Generation habe ihre eigenen Favoriten bei Suchtmitteln. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) registrierte zuletzt eine Zunahme des Alkohol-Konsums bei Jugendlichen. Das Durchschnittsalter für Erst-Konsum liegt bei etwa 14 Jahren. Wie schätzen Sie die Konsummuster für die Zukunft ein?*

Alkohol ist seit Langem ein Begleiter der Menschen in Europa. Er wird seine Stellung behalten oder – gerade in Bezug auf Mädchen und Frauen – noch weiter ausbauen. Diese trinken nämlich nach Meinung der Alkoholindustrie zu wenig. Tabak und Cannabis büßen wohl langsam an Bedeutung ein. Wenn man die Grundbedürfnisse junger Menschen analysiert, wird der Bedarf nach Stimulanzien (z. B. Amphetamine, Kokain) steigen, da diese leistungsfähig, fit und attraktiv machen. Die enorme Gefahr einer (insbesondere psychischen) Abhängigkeit und langfristigen körperlichen Zerstörung wird dabei lange verdrängt.

- ▶ *Die Zahl der Todesfälle in Folge des Konsums illegaler Drogen ist weiter gesunken. Auch der Konsum von Cannabis-Produkten bei Jugendlichen ist wieder gesunken. Zufall oder eine Folge verbesserter Prävention?*

Das wirkliche Suchtproblem Nr. 1 in unserem Land war schon immer das Problem der legalen Substanzen (Alkohol, Nikotin). Das ist von der verantwortlichen Politik wider besseres Wissen lange Zeit verschleiert worden. Praktisch bis zum Ende der Kohl-Regierung (1998) bestand Suchtpolitik in Deutschland nahezu ausschließlich in der Bekämpfung illegaler Drogen. Ein unhaltbarer Zustand, denn die Todes- und Krankheitszahlen bei den Konsumenten und Abhängigen von Alkohol und Nikotin waren und sind mit insgesamt ca. 150 000 Menschen jährlich immer noch erschreckend hoch. Der Rückgang der Todeszahlen bei Heroin ist am ehesten auf den gezielten Ausbau des niedrigschwelligen Hilfesystems in den 90er Jahren zurückzuführen. Ähnliche Entwicklungen (schnelle Hilfen, Sekundärprävention, Frühintervention) sind in den Bereichen des Alkohol- und Tabakmissbrauchs weitgehend noch nicht vorhanden und eine wichtige Aufgabe umfassender, evidenzorientierter Suchtprävention der Zukunft.

- ▶ *Die NRW-Landesregierung sagt selbst, sie habe keine (verwertbaren) Erkenntnisse über gesellschaftliche Hintergründe von Drogenkonsum. Ist die Auseinandersetzung mit Suchtmitteln daher eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe?*

Es gibt eine Fülle von verwertbaren Erkenntnissen über gesellschaftliche Hintergründe des Drogenkonsums. Diese sind heutzutage eher psychologischer als soziologischer Natur oder – noch geeigneter – interdisziplinärer Natur. Es gilt insbesondere im Bereich der Suchtprävention, den Einstieg in den Konsum gefährlicher Substanzen überflüssig zu machen, in den Konsum anderer Substanzen so lange wie möglich hinauszuzögern und so wenig riskant wie möglich zu gestalten. Hierfür liegen vielfältige Konzepte, insbesondere das Lebenskompetenz- und das Risikokompetenzmodell, vor. Jede moderne Gesellschaft braucht heutzutage eine aktive, gestaltende Sucht- und Gesundheitspolitik. Das ist sie ihren Menschen, und speziell, aber nicht nur den Kindern und Jugendlichen, schuldig. Deutschland hat da noch einiges aufzuholen. Noch immer haben viele Politiker und Entscheidungsträger illusionäre oder schlicht falsche – weil nicht evidenz-, sondern ideologiebasierte – Vorstellungen von den Suchtproblemen in unserem Land.

- *Bestimmte Drogen werden vom Staat kriminalisiert und damit gesellschaftlich tabuisiert, bspw. der Konsum von Cannabis. Andere – wie Alkohol, aber vielleicht auch Medikamente – sind gesellschaftlich weitgehend akzeptiert, obwohl in den Folgen offensichtlich erheblich gefährlicher. Wie stellt sich diese Kategorisierung dem Wissenschaftler dar?*

Die Einordnung von Drogen in illegale und legale ist ein Thema der Rechtssystematik und nicht der Gesundheitspolitik. Sie stammt historisch aus Zusammenhängen, die mit Handelsbeschränkungen und Zollregelungen zu tun hatten. Es ist eher von einem Kontinuum der Gefährlichkeit der Substanzen auszugehen. Wenn man z. B. das Abhängigkeitspotenzial einer Substanz zugrunde legt, dann wären Opiate und Nikotin die gefährlichsten, legt man das Risiko der Auslösung von Gewaltverhalten zugrunde, dann sind Alkohol, Kokaïn und Amphetamine die riskantesten Drogen. Es ist daher offensichtlich, dass die Kategorisierung der Gefährlichkeit von Drogen sich auf zahlreiche Dimensionen beziehen muss. Keine Droge ist in sich harmlos, keine aber auch nur gefährlich. Gesundheitspolitisch und pädagogisch sind Konzepte wie Lebens- und Risikokompetenz relevanter als das der Legalität/Illegalität, das dem Konzept des strafenden und kontrollierenden Staates entstammt. Im Zeitalter der individualisierten und globalisierten Welt werden Drogen immer mehr ein Thema der Prävention, Selbststeuerung und des individuellen Lebensstils und immer weniger Gegenstand kontrollierender Sanktionen. Mit allen Chancen und Gefahren, die dieser Prozess notwendigerweise

mit sich bringt! Für erwachsene, gesunde Bürgerinnen und Bürger wird es auf lange Sicht in einer globalen, demokratischen Gesellschaft ein Selbstbestimmungsrecht bezüglich des Konsums psychotroper Substanzen geben müssen!

- *In der Drogenpolitik konnte man eine Zeit lang den Eindruck haben, dass ein Paradigmenwechsel von der strafrechtlichen Bekämpfung hin zu einer stärker pädagogischen Auseinandersetzung mit den Problemen stattfand. Was ist davon heute übrig geblieben?*

Dieser Paradigmenwechsel ist langfristig nicht aufzuhalten und ist quasi als Megatrend unvermeidlich, auch wenn es im Alltagsgeschäft manchmal drei Schritte vor- und zwei zurückgeht. Der postmoderne Mensch ist immer stärker der Gestalter seines Lebens bzw., wie es ältere Quellen formulieren, „seines Glückes Schmied“. Damit ist er aber auch seines Unglückes Schmied. Eine enorme Herausforderung für Pädagogik, Medizin und Gesellschaft insgesamt, die in ihrer Tragweite noch längst nicht umfassend erkannt ist!

- *Wo besteht aus fachlicher Sicht der größte suchtpolitische Handlungsbedarf?*

Hier ist zwischen akutem und langfristigem Handlungsbedarf zu unterscheiden. Nachdem das Tabakproblem inzwischen recht elegant und effektiv angegangen worden ist, was langfristig zu erheblichen Konsum- und Problemreduktionen führen wird, ist nunmehr das Problem des weitverbreiteten, viel zu hohen Alkoholkonsums



Der medikamentöse Ersatz von Heroin durch Methadon im Rahmen einer ambulanten Therapie hilft dem Klienten, am normalen Leben teilzunehmen: Substituierter im Büro der für ihn zuständigen Fallmanagerin einer Arbeitsagentur.



Wer schwer abhängig ist, reduziert alle Fragen des Lebens auf die eine Frage nach der Droge. Wer den Willen zum Ausstieg entwickelt, wird die nötige Hilfe finden.

- ▶ anzugehen. Dies betrifft Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene. Alkohol ist kein gewöhnliches Konsumgut wie Butter und Gemüse, wird aber in unserer Konsumgesellschaft immer stärker in dieser Weise angeboten. Es muss sich eine Kultur des Alkoholgenusses im wahrsten Sinne des Wortes re-etablieren. Hierzu gehören Veränderungen in der Besteuerung und Verfügbarkeit genauso wie beim Image. Das ist noch ein weiter Weg. Beim langfristigen Handlungsbedarf steht vor allem eine integrierte Gesundheitspolitik im Vordergrund, die Substanzkonsum und Suchtprobleme nicht als isolierte Phänomene von Individuen, sondern als Ausdruck des psychischen und körperlichen Wohlbefindens bzw. Nicht-Wohlbefindens ihrer Bürgerinnen und Bürger betrachtet, für die sie wirklich Verantwortung hat und übernimmt, ohne sie zu entmündigen. Suchtpolitik muss ein integraler Bestandteil der Gesundheits- und Sozialpolitik sein, die sich in entscheidenden Fragen der Wirtschafts- und Finanzpolitik nicht unterordnet, wie dies heute immer noch allzu oft der Fall ist, sondern im Interesse der Menschen an erster Stelle steht.

- ▶ *Wir wissen heute – auch dank der modernen neurophysiologischen Forschung –, dass das Gefühlsleben und damit natürlich auch das Glücksempfinden beim Menschen durch körpereigene Botenstoffe im Gehirn beeinflusst und gesteuert werden kann. Was spricht dagegen, diese natürlichen biochemischen Prozesse anzuregen bzw. künstlich hervorzurufen?*

Das ist ein individuelles und gesellschaftliches Problem. Auf individueller Ebene entspricht diese Frage dem Glücksstreben eines jeden Menschen. Dafür sind alle Drogen letzten Endes da. Allerdings ist die Dosis zu beachten und eben die Gefahr der Abhängigkeit, denn noch ist es bis auf wenige Ausnahmen nicht möglich, diese körpereigenen Stoffe von außen in vertretbarer

Dosierung zuzuführen. Aber ohne jeden Zweifel wird die Pharmakologisierung des Alltags in Zukunft wohl enorm zunehmen. Wir sind bereits auf diesem Weg, und eine Umkehr scheint kaum noch möglich. Manche Wissenschaftler sprechen bereits von der beschleunigten Anpassung des Menschen an die gesellschaftlichen Veränderungen durch Drogen. Hier ist die Evolution des Menschen einfach zu langsam und das Gehirn noch größtenteils in der Steinzeit „gefangen“, während der reale Mensch in der Cyberwelt lebt. Er und speziell sein Gehirn müssen re-designed werden, so die aus meiner Sicht abwegige Meinung vieler pharmakoverliebter Wissenschaftler.

- ▶ *Gibt es in der Natur ein Recht auf Rausch?*
Die Natur und die Evolution kennen keine „Rechtspositionen“ und schon gar keine Rechtsprechung, sondern Realitäten, Abläufe und Entwicklungen. Aber an „natürlichen“ Abläufen können wir erkennen, was möglicherweise die Bedürfnisse von Lebewesen und somit das ihnen zustehende „Recht“ ist. Die jüngste Forschung hat gezeigt, dass viele Lebewesen in der Natur sich die Wirkung psychotroper Substanzen zunutze machen, sei es zur Berauschung, Sedierung oder Stimulation. Inzwischen nimmt man in der Anthropologie an, dass Rausch ein evolutionär erworbenes Grundbedürfnis des Menschen ist. Es stellt dabei kein überlebensnotwendiges primäres, aber ein wichtiges Bedürfnis für Glückserleben und oft auch soziale Kooperation dar. In der heutigen, modernen Welt sind solche Möglichkeiten zum archaischen Rausch kaum mehr vorhanden. Möglicherweise ein Grund für süchtige Fehlentwicklungen wäre somit die „Entrauschung“ der modernen Welt. Denn Intoxikation, oft verwechselt mit Rausch, ist ein ganz anderes Phänomen, und Rausch ist ohne sein Gegenteil, die Askese, nicht erlebbar.

- ▶ *Ist ein gesunder Mensch zwangsläufig ein drogenfreier Mensch?*

Sicherlich nicht zwangsläufig. Allerdings ist ein Mensch mit vielen Drogenexzessen immer gefährdet, körperliche oder psychische Schädigungen zu erleiden. Die Kunst ist auf der einen Seite die Mäßigung bzw. die Askese, auf der anderen Seite der „gekonnte“ Rausch. Generell lässt sich aber sagen, dass Mäßigung und Kontrolle wichtige Bausteine einer dauerhaften Gesundheit darstellen. Und darauf zielen die großen Weltreligionen schon seit Jahrtausenden ab! ◀

Die Fragen stellte Markus Lahrman.

Suchthilfe: Weitsicht gefragt

Kommunalisierung heißt das Zauberwort, das manchem Landespolitiker angesichts klammer Kassen leicht über die Lippen geht. Doch wenn es um die beschlossene Kommunalisierung von Landesmitteln für die Suchthilfe geht, sollte man genauer hinschauen.

Nicht ohne Grund befürchten Fachleute, dass durch den neuen Verteilungsmechanismus über die Kommunen letztlich weitere finanzielle Einbußen drohen. Dies wird dann unweigerlich zu einem Abbau des Leistungsangebotes der Suchtkrankenhilfe führen. Konkret bedeutet dies in den Suchtberatungsstellen: Reduzierung des Personals, Reduzierung der Angebotspalette, Reduzierung von Versorgungsleistungen, größere Versorgungsgebiete, Wartezeiten für Betroffene und die Zunahme der Zahl chronisch suchtkranker Menschen.

Zu befürchten ist dadurch die weitere Verelendung eines Teils der Hilfesuchenden und damit mittelfristig ein massiver Kostenanstieg, z. B. durch den Ausfall von Beiträgen und Steuern sowie durch kostenintensive medizinische Folgebehandlungen der Suchtkranken. Bei einem weiteren Rückgang der finanziellen Mittel entfallen außerdem wesentliche Dienste der Suchtselbsthilfe: Präventionsarbeit in Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe; aufsuchende und betreuende Maßnahmen in Krankenhäusern und Kliniken aller Art; alle Möglichkeiten, sozial und finanziell Schwachen zu helfen, und negative Auswirkungen auf die alkoholfreien Freizeitangebote sind ebenfalls abzusehen. Insgesamt müsste das derzeitige Angebot der aktiven Lebenshilfe auf die meist wöchentlich stattfindende Gruppenarbeit der Selbsthilfeorganisationen reduziert werden.

Eine solche Entwicklung kann angesichts der Dimension des Hilfsbedarfs nicht gewollt sein. Allein in NRW sind drei Millionen Menschen tabakabhängig und 550 000 Personen alkoholabhängig. Hinzu kommen 600 000 Menschen mit missbräuchlichem und weitere zwei Millionen mit riskantem Alkoholkonsum. 10 000

Menschen sterben pro Jahr durch ihren Alkoholkonsum. Die Dunkelziffer ist hoch, da z. B. Unfälle am Arbeitsplatz und im Verkehr nicht als Folgen des Alkoholkonsums erkannt werden. Der volkswirtschaftliche Schaden durch Alkoholmissbrauch pro Jahr wird in NRW auf ca. fünf Milliarden Euro geschätzt.

350 000 Menschen in NRW sind von Medikamenten und jeweils 30 000 von illegalen Drogen und von Glücksspielen abhängig. Die Zahlen der arbeits-, ess- und internet-süchtigen Menschen können praktisch nicht erhoben werden. Da fast alle menschlichen Verhaltensweisen einen zwanghaften, suchtähnlichen Charakter annehmen können, ist die Zahl suchtgefährdeter und suchtkranker Menschen noch höher anzusetzen.

Noch ist das Suchthilfesystem in Nordrhein-Westfalen qualifiziert und differenziert ausgebaut. Wichtige Akteure sind dabei die katholisch-caritativen Träger. Von den rund 200 Suchtberatungsstellen in NRW sind allein 80 in Trägerschaft von Caritas- und ihren Fachverbänden, die hier beträchtliche Eigenmittel investieren. In der Suchtselbsthilfe spielt der Kreuzbund eine wichtige Rolle: 700 Kreuzbund-Gruppen gibt es zurzeit in NRW, in denen 2 600 Personen rund 14 000 Besucher betreuen. Ehrenamtlich und freiwillig. Dieser Dienst am Allgemeinwohl kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ihn als Selbstverständlichkeit abzutun und obendrein noch mit „indirekten“ Mittelkürzungen zu belegen wäre sozialpolitische Kurzsichtigkeit ohnegleichen.

Suchthilfe kostet Geld und spart zugleich Geld. Der Kostenaufwand für eine erfolgreiche Behandlung ist deutlich geringer als die Kosten einer unbehandelten Krankheit. Je später eine Suchtkrankheit erkannt und behandelt wird, desto höher sind die volkswirtschaftlichen Kosten, die durch medizinische Behandlungen, betriebliche Fehlzeiten und Frühberentung entstehen. Wenn es um Suchthilfe geht, ist also eine Eigenschaft gefragt, die im tagespolitischen Geschäft oft zu kurz kommt: Weitsicht.



Volker Odenbach ist Vorsitzender der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Sucht in NW und Direktor des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Paderborn.



Suchthilfe unter Druck

Eine weitere Reduzierung der Mittel muss verhindert werden

Von Winfried Kersting

Wie kein anderer caritativer Hilfsbereich hat die Suchthilfe in den letzten Jahren unter dem Spardruck der Sozialbudgets gelitten. So haben gleich mehrere Kostenträger ihre finanziellen Mittel für die Suchthilfe reduziert. Dies führt dazu, dass das bisher qualifizierte und differenzierte Suchthilfeangebot der Caritas nicht mehr wie bisher aufrechterhalten werden kann. Erschwerend kommt der Prozess der Kommunalisierung der Landesmittel hinzu. Auch hierdurch ist eine Mittelreduzierung zu befürchten.

Die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Sucht hat schon früh in einem Positionspapier an alle Kommunen und Landespolitiker auf die Folgen hingewiesen. Gleichzeitig wurde der persönliche Kontakt zu Politikern gesucht, um die Position der Suchthilfe zu erläutern. Diese Gespräche werden fortgesetzt. Das Ziel ist klar: Eine weitere Reduzierung der Mittel muss verhindert werden!

Der Kommunalisierungsprozess ist Ende 2006 durch einen Landtagsbeschluss eingeleitet worden. Im Kern geht es darum, dass die Landesmittel, die bisher direkt



Die Zahl der Drogentoten in Deutschland ist gestiegen. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres starben insgesamt 659 Menschen an den Folgen illegalen Rauschgift-Konsums. Im Vergleich zum Vorjahreszeitraum ist das ein Zuwachs von rund 20 Prozent.

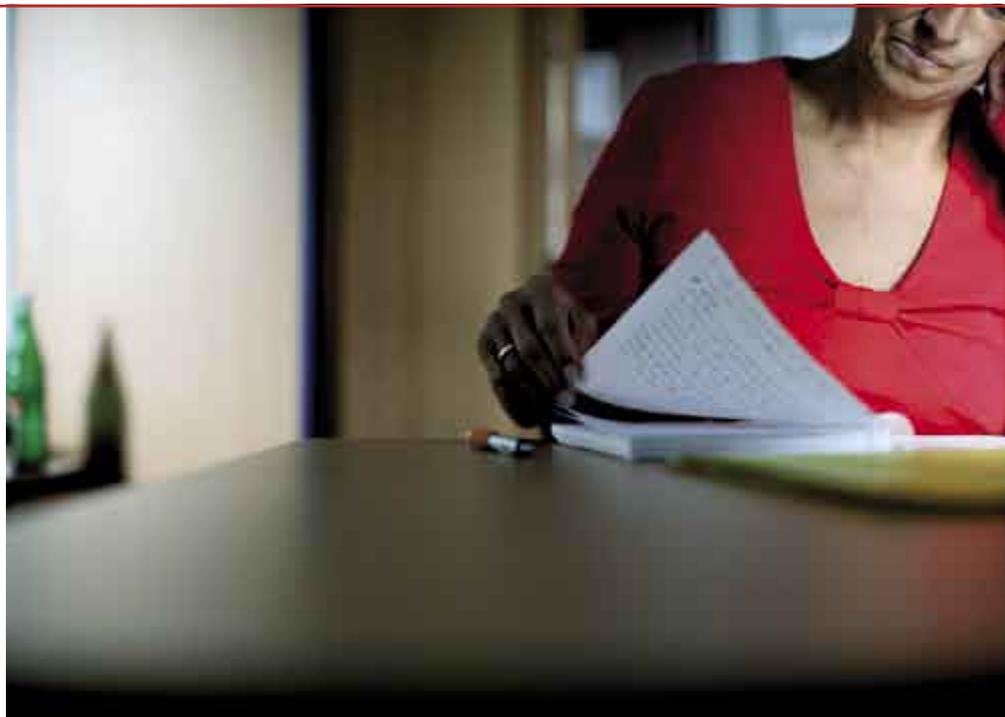
an die entsprechenden Träger der Suchthilfe weitergeleitet wurden, ab dem Jahr 2007 an die Kommunen überwiesen werden. Der Beschluss sieht auch vor, dass das Geld aufgrund von Fachpauschalen zugeteilt wird. Diese Pauschalen sind anhand objektivierbarer Kriterien festzulegen. Weitere Angaben enthielt der Haushaltsbeschluss nicht.

Qualitätsmodell und Fachpauschalen

Bereits vor dem Beginn des Kommunalisierungsprozesses hatte die Freie Wohlfahrtspflege dem Gesundheitsministerium ein „Qualitätsmodell Sucht NRW“ zugeleitet. Dieses Qualitätsmodell Sucht beschreibt einen inhaltlichen und strukturellen Rahmen für die regionale ambulante Suchthilfe, die der Sicherung und Weiterentwicklung der Fachlichkeit in NRW dienen. Es stellt übergreifende Qualitätsmerkmale dar, hinter die ohne signifikanten Qualitätsverlust nicht zurückgegangen werden kann. Die Freie Wohlfahrtspflege konnte erreichen, dass für die Jahre 2007 und 2008 die Kommunen die bisherigen Landesmittel in der Höhe der Vorjahre an die Träger der Suchthilfe weitergeleitet haben.

Mit der Entwicklung objektivierbarer Kriterien für die Fachpauschalen wurde ein Institut beauftragt, das entsprechende Kriterien erarbeitet hat. Die Anwendung dieser Kriterien hätte jedoch dazu geführt, dass einige Kommunen mehr und andere Kommunen weniger Geld als bisher erhalten hätten. Dagegen haben sich solche Kommunen ausgesprochen, die weniger Geld bekommen hätten. Aus diesem Grund wurden die Fachpauschalen bis jetzt nicht durchgesetzt.

Mit dem Prozess der Kommunalisierung geht die Erarbeitung einer Landesrahmenvereinbarung zur Suchthilfe einher. Die Fachpauschalen sollen Teil dieser Vereinbarung werden. Der Entwurf ist vom Gesundheitsministerium, von den drei kommunalen Spitzenverbänden und den fünf Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege erarbeitet worden. Die Landesrahmenvereinbarung sieht auch die Gründung einer Landesstelle für Suchtfragen NRW vor. Diese Landesstelle soll der Steuerung, der Koordinierung und der Weiterentwicklung der Suchthilfe im Land dienen. Der Entwurf der Landesrahmenvereinbarung liegt dem Gesundheitsministerium vor. Von dort gibt es die Zusage, vereinbarte Änderungen in den Text einzuarbeiten. Bisher liegt der Text der Freien Wohlfahrtspflege noch nicht vor. Nicht geklärt ist, ob die Geschäftsstelle der Landesstelle für Suchtfragen NRW bei der Freien Wohlfahrtspflege oder bei den kommunalen Spitzenverbänden angesiedelt wird.



Differenziertes Angebot

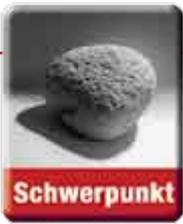
Die Suchthilfe der Caritas und ihrer Fachverbände zielt auf suchtgefährdete und suchtkranke Menschen, auf ihre Kinder und Bezugspersonen. Sie bietet fachlich fundierte Beratung, Behandlung, Begleitung und psychosoziale Betreuung. Ferner geht es um Unterstützung und Förderung der sozialen Integration von Betroffenen. Die Situation von suchtgefährdeten und suchtkranken Menschen ist durch psychosoziale, medizinische und ökonomische Problemlagen und Krisen gekennzeichnet. Auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes berücksichtigt die Hilfe der Caritas die seelische, soziale, geistige und körperliche Gesundheit der Klienten. Alle Angebote und Hilfen sind als Prozess zu sehen, der bei jedem Menschen anders verlaufen kann.

Die Suchthilfe erfordert differenzierte, flexibel einsetzbare Hilfe. Hierzu gehören ambulante, (teil-)stationäre und niedrigschwellige Angebote im Sinne eines umfassenden Hilfsverbundes von der Prävention über die Überlebenshilfe, die stationäre Therapie bis zur Rehabilitation. Diese Angebote werden, soweit erforderlich, zielgruppenspezifisch nach Geschlecht, Alter, Nationalität oder anderen Kriterien gestaltet. Diese Hilfe trägt dazu bei, die gesundheitliche, psychisch-soziale Lebenssituationen schrittweise zu stabilisieren und nachhaltig zu verbessern. Dabei werden die psychischen, sozialen, beruflichen und kreativen Kompetenzen sowie die Selbsthilfekräfte der Menschen gefördert, damit sie ihr Leben selbstbestimmt und eigenverantwortlich führen können.

Die jeweils konkreten Ziele muss der Hilfesuchende gemeinsam mit dem Berater oder der Beraterin erarbeiten. Diese Ziele können sehr unterschiedlich sein: angefangen bei der Sicherung des Überlebens über die

Die Suchthilfe fördert die psychischen, sozialen, beruflichen und kreativen Kompetenzen und die Selbsthilfekräfte des Menschen, der trocken ist. Patientin in einer Suchtklinik.

Fotos: Zelck



- ▶ Reduzierung der Trinkmenge bzw. Veränderung des Suchtmittelkonsums bis zur dauerhaften Abstinenz. Diese Ziele sind nicht statisch, sondern vom Hilfesuchenden, entsprechend seiner jeweiligen Situation, veränderbar.



Winfried Kersting ist Referent für Suchtkrankenhilfe im Diözesan-Caritasverband Paderborn.

Zusammenarbeit mit Selbsthilfe und Ehrenamt

Das Hilfsangebot endet nicht mit der Auflösung des Symptoms, sondern erst, wenn die Betroffenen entsprechend ihrer eigenen Wahrnehmung und Zielformulierung wieder in sinnvolle und befriedigende Lebensbezüge eingebunden sind. Dies beinhaltet unter anderem die soziale Integration in den Bereichen Wohnen, Arbeiten und Sozialraum sowie eine persönliche Sinn- und Wertefindung.

Damit Menschen ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten, ihre Selbstbestimmung und Lebensautonomie wiederentdecken bzw. entwickeln können, müssen die hierfür

notwendigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Dies zu erreichen ist ein wesentliches Ziel. In diesen Prozess werden die Betroffenen, die Suchtgefährdeten und ihre Bezugspersonen, in allen Phasen einbezogen. Für die Suchthilfe der Caritas bedeutet dies, eng mit Selbsthilfe, Ehrenamtlichen, Pfarrgemeinden und Pfarrverbänden zusammenzuarbeiten.

Das Engagement auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene ist für die Weiterentwicklung der Suchthilfe unentbehrlich. Suchtgefährdete und suchtkranke Menschen brauchen ein vielschichtiges und differenziertes Hilfsangebot, das über die reine Suchthilfe hinausgeht. Hierzu gehören die Bereiche Wohnen, Arbeiten, Schule, Freizeit, Sinnorientierung, Schuldnerberatung und Jugendhilfe. Die Vernetzung im kirchlich-caritativen Umfeld ist hier ein Gebot der Stunde. ◀

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Sucht in Nordrhein-Westfalen

Die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Sucht in NW (KLAGS) wurde 1978 gegründet und hat ihren Sitz seitdem in Paderborn. Sie war ursprünglich ein Teil der Deutschen Bischöflichen Hauptarbeitsstelle zur Abwehr der Suchtgefahren mit Sitz in Hamm. Sie feiert in diesem Jahr ihr 30-jähriges Bestehen. Die KLAGS wurde gegründet, um die Interessen der Mitgliedsverbände in Nordrhein-Westfalen effektiver und gezielter zu vertreten. Die Mitgliedsverbände sind die Caritasverbände der (Erz-)Diözesen Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn sowie die Kreuzbund-Verbände als Selbsthilfe- und Helfergemeinschaft für Suchtkranke und deren Angehörige in der katholischen Kirche aus diesen (Erz-)Diözesen. Als Gastverband ist die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz in NW e.V. eingebunden.

Die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft arbeitet mit, Rahmenbedingungen für eine solidarische und gerechte Gesellschaft zu schaffen, damit suchtgefährdete und suchtkranke Menschen und deren Angehörige einen Platz mit Lebensperspektive finden können. Sie unterstützt und koordiniert einerseits Aktivitäten der Suchtprävention und der Suchthilfe innerhalb der katholischen Kirche in Nordrhein-Westfalen und fördert andererseits die Weiterentwicklung der Suchthilfe im Land. Hierzu gehört auch die kritische Stellungnahme zu Entwicklungen und Entscheidungen, die dem Ziel der Hilfe und Unterstützung suchtkranker Menschen entgegenstehen.

Die Mitgliedsverbände entwickeln gemeinsam Aufgaben, Ziele und Perspektiven, die sowohl innerverbandlich und innerkirchlich als auch nach außen hin in die Gesellschaft und die Politik ausgerichtet sind. Als Spezifikum ist hierbei zu nennen, dass Ehrenamtliche und Hauptamtliche der Mitgliedsverbände partnerschaftlich zusammenarbeiten. Durch den Zusammenschluss von Caritas und Kreuzbund in der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft werden die Suchtprävention und die Suchthilfe vor allem in den katholischen Gemeinden und Organisationen als gemeinsame Aufgabe gefördert.

Aufgrund der Vernetzung und der Zusammenarbeit der katholischen Organisationen der Suchthilfe trägt die KLAGS dazu bei, die Prävention, Selbsthilfe, Seelsorge, Beratung, Therapie, Rehabilitation und die Nachsorge für suchtgefährdete und suchtkranke Menschen und deren Angehörige zu fördern und weiterzuentwickeln.

Auch junge Suchtkranke sind Thema für die KLAGS. Die Medien berichten von immer jünger werdenden suchtgefährdeten Menschen, die vom derzeitigen Suchtkrankenhilfesystem kaum erreicht werden. Hierzu wird am 18. Oktober 2008 im Katholischen Centrum in Dortmund eine Fachveranstaltung der KLAGS stattfinden.

W. K.

Weitere Infos: KLAGS NW, Winfried Kersting, klags@caritas-paderborn.de, Tel. 0 52 51 / 20 92 30

„Ich bin zufrieden trocken“

Ein Alkoholiker erzählt

Sucht hat immer eine Geschichte. Friedhelm Schwickert, Mitglied im Kreuzbund Gelsenkirchen und ehemaliger Journalist, hat seine Geschichte aufgeschrieben. Er beschönigt nichts, er lässt nichts weg. Das Protokoll eines langen Weges.

Mittlerweile bin ich 62 Jahre alt und seit einigen Jahren zufrieden trocken. Bis es so weit war, war es ein langer und mühsamer Weg, der nicht immer so gerade verlief, wie ich es mir gewünscht hätte. Denn jede Sucht hat eine Geschichte. Die Ursache meiner Sucht soll in meiner Jugend gelegen haben. Das ist leider nie ganz geklärt worden, da die Therapeuten, bei denen ich Einzelgespräche nach meinem letzten Entzug hatte, und eine Psychodrama-Gruppe, an der ich teilnahm, aus Kostengründen wegrationalisiert wurden.

In die Abhängigkeit bin ich in späteren Jahren gerutscht. Es begann, wie mit allen Süchten, ganz langsam. Es merkte niemand. Ich selbst erst recht nicht. Mit etwa

18 Jahren begann ich, Fußball zu spielen. Nach dem Training und nach dem Spiel tranken wir Spieler Mineralwasser. Irgendwann stiegen wir auf Bier um. Nach einem Sieg wurde gefeiert. Nach einer Niederlage erst recht. Gründe gab es immer.

Zu dieser Zeit, ich war Mitte 20, gerade verheiratet und Vater eines Sohnes, dazu schon beruflich abgesichert, trank ich schon fast täglich Alkohol. Es wurde mir einfach gemacht, da in der Firma offiziell Bier zu erwerben war. Abends kamen dann auch noch einige Flaschen Bier hinzu. Stärkere Sachen trank ich zu dieser Zeit sehr selten. Jahrelang blieb dann mein Alkoholkonsum ziemlich konstant. Dann begann ich, nach Feierabend in die Kneipe um die Ecke zu gehen. Lange blieb ich nie. Nach einer Stunde spätestens war ich wieder zu Hause. Fünf, sechs Pils, das war die Menge, die ich dort trank. Heute weiß ich, dass ich zu der Zeit schon auf einen bestimmten Spiegel hin getrunken habe.

1984 war für mich ein schwarzes Jahr: Innerhalb von neun Monaten starben meine Eltern, unser einziger Sohn verunglückte tödlich, und die Firma, bei der ich ►

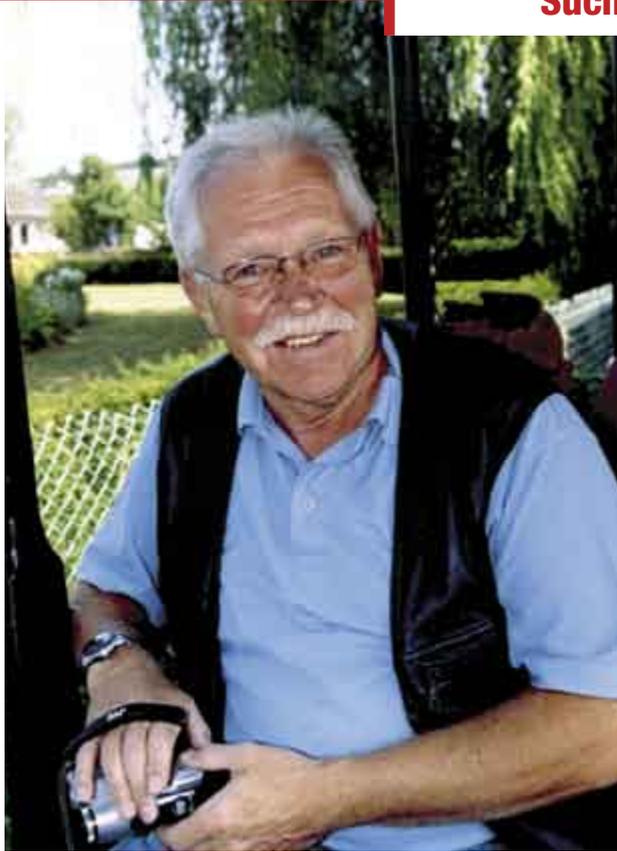




Schwerpunkt

„Es war ganz schön schwierig, meine Geschichte aufzuschreiben, weil alles wieder hochkam.“ Friedhelm Schwickert ist Beisitzer im Diözesanvorstand Essen des Kreuzbundes und zuständig für Öffentlichkeitsarbeit und die Zeitschrift „Gemeinsam“.

Foto: privat



Suchthilfe

- beschäftigt war, wurde verkauft. Es war für mich wiederum ein Grund, noch etwas mehr zu trinken. Nun kamen auch stärkere Alkoholika dazu. Dass meine Frau genauso litt wie ich, merkte ich zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr so recht. Wir hielten aber immer noch zusammen, meinte ich. In der Realität hielt sie zu mir. Ich betrank mich nicht bis zum Umfallen, sondern bis zu einem bestimmten Alkohol-Spiegel, der durch den regelmäßigen Konsum stetig angehoben wurde. Trotzdem bekam ich in Düsseldorf bei einer Zeitung eine lukrative Neuanstellung. Den Alkoholkonsum schraubte ich drastisch zurück. Meine Frau wurde wieder schwanger, und wir hatten das Glück, noch einmal einen gesunden Jungen zu bekommen. Heute ist er 23 Jahre. Beruflich und familiär sei nun alles in Ordnung, dachte ich.

Lebensbedrohlicher Zustand

In der Redaktion lernte ich die Menschen im Laufe der Zeit näher kennen. Ich ging in der Mittagspause mit nach außerhalb in die nächste Altstadtkeipe. Lange dauerte es nicht, dann ging ich auch mal alleine. Da ich jetzt näheren Kontakt zu den Kollegen hatte, bekam ich auch mit, dass in der Redaktion nicht nur Saft getrunken wurde. Whiskey war angesagt. Das war für mich natürlich wieder der richtige Einstieg. Meine Frau mahnte mich immer öfter, weniger Alkohol zu trinken. Ich nahm es nicht einmal richtig zur Kenntnis. Bis 1998 hielt ich das ständige Trinken durch. Damals musste ich zu meinem Arzt zu einer Routineuntersuchung. Das Ergebnis: Er wies mich sofort in ein Krankenhaus ein, da

er keine Verantwortung für eine weitere Behandlung übernehmen konnte.

Im Krankenhaus stellten die Ärzte schnell meinen lebensbedrohlichen Zustand fest. Die Leberwerte waren in astronomischer Höhe, Gerinnungsmittel im Blut waren gleich null (bei inneren Verletzungen wäre ich verblutet), eine Fußhebeschwäche wurde diagnostiziert, bei der Magenspiegelung entdeckten sie eine Krampfadern in der Speiseröhre, die operiert werden musste. Dazu wurde Diabetes bei mir festgestellt, und ich war von einem auf den anderen Tag auf Insulin angewiesen. Ich wog 60 kg, obwohl mein Normalgewicht 75 kg betrug. Fünf Wochen lag ich im Krankenhaus und fuhr anschließend zu einer Reha-Heilbehandlung für weitere fünf Wochen nach Bad Hersfeld. Zu diesem Zeitpunkt hatte mir noch niemand gesagt, dass ich alkoholkrank bin. Ich wollte es auch nicht wissen.

Ein Jahr habe ich keinen Alkohol getrunken. Bis auf die Diabetes und einen Leberschaden klangen alle Krankheiten ab.

Meine Frau resignierte

Aus welchem Grund auch immer begann ich wieder zu trinken. Eines Tages gestand ich mir ein, dass ich den Alkohol brauchte. Scham, Hitze- und Kälte wellen überkamen mich. Dieses Gefühl möchte ich niemandem zumuten. Mittlerweile hatten wir das Jahr 2000. Es war der gleiche Weg wie zuvor. Es ging nur schneller. Meine Frau drohte, mich zu verlassen. Da hielt ich mich zurück mit dem Alkohol. Trank aber nach kurzer Zeit weiter, erzählte, dass ich nichts trinke. Die Fahne versuchte ich mit den unmöglichsten Mitteln zu vertuschen. Heute weiß ich, dass Alkoholgeruch nicht zu verstecken ist. Wiederholt sprach meine Frau von Trennung. Aber ich merkte, sie blieb. Irgendwann resignierte sie und sagte nichts mehr zu meinem Trinken. Von einem Angehörigen kann einem Alkoholkranken nur in den seltensten Fällen geholfen werden. Er hört einfach nicht darauf. Beruflich konnte ich frühzeitig und finanziell abgesichert aussteigen, was meinen Trinkgewohnheiten Tür und Tor offen ließ. Öfter war ich zur Entgiftung im Krankenhaus. Die Trinkpausen betrugten nur noch drei Monate, und mir ging es immer schlechter. Oft dachte ich daran aufzuhören. Es gelang nicht. Immer wieder dachte ich: Morgen hörst du auf. Schlimm war es, den Alkohol zu besorgen. Morgens habe ich mich angeboten, Brötchen zu holen, um an dem Kiosk eben zwei kleine Flaschen Schnaps zu kaufen, um sie schnell zu trinken, damit der Körper etwas ruhiger wird. Der erste

Kreuzbund-Stand beim Selbsthilfetag auf der Haupt- einkaufsstraße in Gelsenkir- chen-Buer unter dem Motto „Barrieren abbauen“



Schluck kam wieder raus. Etwas warten und dann noch einmal probieren. Es klappte. Ich darf nicht daran zu- rückdenken. Das passierte jeden Tag.

Ein Rückfall ist jederzeit möglich

Dann kam der ausschlaggebende Tag und die Worte, die mein Sohn zu mir sagte: „Ich möchte einen Vater, zu dem ich aufschauen kann ...“ Das war im Jahr 2003.

Am nächsten Morgen war ich im Krankenhaus zum Entzug. Dort betreute mich Schwester Rita. Sie sah mein Elend und sagte, dass es mir noch nicht schlecht genug gehe. Und das von einer Krankenschwester. Später fragte sie mich, ob ich schon einmal daran gedacht habe, eine Selbsthilfegruppe zu besuchen. Nach dem Satz meines Sohnes war ich auch dazu bereit. Haupt- sache, ich kam vom Alkohol los. Noch im Krankenhaus besuchte ich die Selbsthilfegruppe des Kreuzbundes. Rita war damals die Gruppenleiterin und ist es auch heute noch. Also war es ein Zufall, dass ich in den Kreuzbund kam. Die Gruppe gefiel mir, und ich bin auch heute noch jede Woche dort. Der Kreuzbund ist die einzige Selbsthilfe- und Helfergemeinschaft, deren Angehörige als Gruppenmitglieder aufgenommen werden.

Nach einem Jahr, ich war mir meiner Abstinenz sicher, hatte ich am letzten Tag meines Urlaubs einen Rückfall. Zwei oder drei Glas Wodka-Lemon trank ich und hörte dann auf zu trinken. Sofort, nachdem ich getrunken hatte, überkam mich ein Schuld- und Schamgefühl. Ich fühlte mich besch... Nach meiner Rückkehr hätte kei- ner aus unserer Kreuzbundgruppe mitbekommen, dass ich einen Rückfall hatte. Ich rief sofort unsere Grup- penleiterin an und erzählte es ihr. Sie überließ es mir, ob ich es der Gruppe erzählen möchte. Am nächsten Gruppenabend „beichtete“ ich das ganze Geschehen. Gut fand es niemand. Ich auch nicht. Aber ich hätte den Gruppenmitgliedern nicht wieder unter die Augen tret- ten können, hätte ich meinen Fehltritt nicht gestanden. Mittlerweile habe ich in der Gruppe nicht nur Bekannte, sondern auch Freunde gewonnen. Im Kreuzbund fühle ich mich gut aufgehoben. Ich bin ein Teil der Gruppe, und das ist gut. Mein Selbstwertgefühl ist durch die Gruppe wieder gestiegen. Ich bin wieder ich. Wir vom Kreuzbund gehen von dem Standpunkt aus: Nur ich allein kann mir helfen – aber ich kann es nicht allein. Das habe ich beherzigt.

Vor anderthalb Jahren wurde ich in den Diözesan-Vor- stand Essen gewählt und bin verantwortlicher Redak- teur der DV-Zeitschrift „Gemeinsam“ und für die Öff- entlichkeitsarbeit des DV zuständig. Hier kann ich ein

wenig zurückgeben, was mir der Kreuzbund und seine Mitglieder gegeben haben. Es gibt für mich natürlich auch ein Leben neben dem Kreuzbund. Meine Familie, die immer, und das ist selten, zu mir gehalten hat. Au- ßerdem fahre ich noch gerne Motorrad, solange es das Alter und meine Gesundheit zulassen. Dazu gehöre ich noch einem Geschichtsforum in Gelsenkirchen-Horst an, in dem wir die Geschichte des Stadtteils, von Men- schen für Menschen, den Mitbürgern durch historische Rundgänge und DVD-Präsentationen näherbringen. Ein Rückfall ist jederzeit möglich. Das Thema kont- rolliertes Trinken kann sich jeder Alkoholkranke ab- schminken. Das hat jeder schon versucht, und jeder ist in diese Falle getappt. Mir wird jedes Mal klar, wenn ich den Kreuzbund in einer Fachklinik den alkoholkran- ken Patienten vorstelle, dass ich sehr schnell einer von ihnen sein könnte, wenn ich nicht aufpasse. Ich bin zufrieden, zufrieden trocken. ◀

Friedhelm Schwickert

Kreuzbundmitglieder im Gespräch mit interessier- ten Leuten beim Selbst- hilfetag

Fotos: Kreuzbund DV Essen



Weitere Informationen über den Kreuzbund: www.kreuzbund.de



Therapie am seidenen Faden

Heroin-Patienten brauchen langfristige Perspektive

Von Wolfgang Limberg

Soll der Staat Schwerstabhängige statt mit Methadon gar mit Heroin versorgen? Ja, sagt eine Studie, so lässt sich Beschaffungskriminalität eindämmen, und so lassen sich soziale Folgekosten reduzieren. In Bonn will man parteiübergreifend die Heroinambulanz fortführen – wegen der guten Ergebnisse. Die Union im Bundestag ist dagegen.

Die Stadt Bonn beteiligte sich als erste von sieben Städten am bundesdeutschen Modellprojekt zur heroingestützten Behandlung Opiatabhängiger, der Heroinstudie. Nach einer Rekrutierungsphase startete die Heroinambulanz – als Kooperation zwischen Uniklinikum und Ambulanter Suchthilfe von Caritas und Diakonie geführt – im März 2002 ihre Arbeit in der Bonner Innenstadt.

*In Bonn ist die Beschaffungskriminalität spürbar zurückgegangen.
Fotos: Zelck*



„Wir haben die Kränksten aus der Gruppe der Heroinabhängigen herausgepickt, ihren Gesundheitsstatus verbessern können und erreicht, dass sie nicht sterben“, berichtet die medizinische Leiterin der Bonner Heroinambulanz, Oberärztin Dr. Birgitta Sträter. Viele Patienten haben das kriminelle Milieu verlassen, leben jetzt in einer stabilen Wohnsituation, gehen einer Arbeit nach und haben durch die Anbindung eine neue Struktur in ihrem Leben gefunden. Der Anteil derjenigen, die Arbeit fanden, erhöhte sich von 29 auf 68 Prozent. „Beschaffungskriminalität, Prostitution, allgemein delinquentes Verhalten sind deutlich zurückgegangen“, ergänzt Dr. Christoph Dilg, Prüfartzit im Rahmen der Studie. Die behandelnden und auswertenden Mediziner kamen nach Abschluss der Studie im Frühjahr 2008 zu dem Ergebnis, dass die Heroinbehandlung der Methadon-Substitution signifikant überlegen ist.

Sehr kritisch bewertet die Drogenbeauftragte der Unions-Bundestagsfraktion, Maria Eichhorn (CSU), die Heroinstudie. Sie führt immer wieder Gegenexperten an und lehnt vehement Forderungen ab, Diamorphin als Medikament für eine flächendeckende Heroingabe in der medizinischen Regelversorgung zuzulassen. Nach Auffassung der Unions-Drogenbeauftragten sind die zu erwartende Patientenzahl und die Kosten für die Krankenkassen nicht abzuschätzen, es könnten bis zu 80 000 Patienten in Frage kommen.

Das sei „ein Totschlag-Argument“, meint dagegen die Leiterin der psychosozialen Betreuung in der Heroinambulanz, Linde Wüllenweber-Tobias. „Es geht um die schwerstkranken Drogenabhängigen, wir reden also von höchstens 6 000 Patienten bundesweit“, betont die Expertin. Auf Bonner Verhältnisse umgerechnet, komme man mit 70 bis 80 Plätzen in der Heroingabe aus.

Lokalpolitiker „ticken“ volksnäher

Selbst volkswirtschaftlich scheint eine Regelversorgung mit Diamorphin vernünftig, solange man dadurch Beschaffungskriminalität beendet und Begleitkrankheiten wie Hepatitis und Abszesse durch verunreinigte Spritzen vermeidet. „Ein Tag in der Justizvollzugsanstalt kostet uns 150 Euro, ein Tag in einer Heroinambulanz 45 Euro pro Person“, rechnet Wüllenweber-Tobias vor. Die Stadtverordneten in Bonn scheinen über alle Parteigrenzen hinweg die Studienergebnisse positiv aufgenommen zu haben. Für den Fraktionsgeschäftsführer von Bündnis 90 / Die Grünen, Tom Schmidt, sind die Resultate und die direkt in Bonn gemachten Erfahrungen jedenfalls „so klar positiv“, dass das Heroinprojekt in letzter Konsequenz zur Regelbehandlung führen müsste.

Der CDU-Fraktionsgeschäftsführer im Bonner Rat, Georg Fenninger, fand die Ergebnisse der Heroinstudie „durchaus positiv“ und konnte „nichts wesentlich Negatives“ darin erkennen, abgesehen davon, dass „das Leben mit der Droge damit auf Dauer fest zementiert ist, wenn auch in einer anderen Qualität“. Im Modellversuch haben allerdings immerhin 20 von 50 Süchtigen komplett den Ausstieg aus dem Heroin geschafft. Die Lokalpolitiker sind also empfänglicher für die kritische Lage der Schwerstabhängigen. „Die Politiker vor

Ort ticken etwas anders als ihre Bundesparteien“, hat Schmidt beobachtet. Je näher jemand mit der konkreten Situation in den Städten befasst sei, desto größer werde sein Abstand zu ideologischen Diskussionen.

„Bisher haben wir uns als städtische CDU der Argumentation der Bundesebene nicht angeschlossen“, berichtet auch Fenninger. Schließlich sei den Menschen, die jetzt schon mit positiven Auswirkungen im Projekt betreut würden, schwer zu vermitteln, wenn man das plötzlich beende. Er sehe persönlich in der Heroinbehandlung „eine sozial verpflichtende Sache“ und die Möglichkeit, das Leben für die Schwerstabhängigen „noch menschlich und lebenswert zu gestalten“.

Derzeit betreut die Bonner Heroinambulanz mit einer Ausnahmegenehmigung noch 31 Schwerstabhängige. Nach dem Ende des Modellversuchs trägt die Stadt die komplette Finanzierung. Eine enorme Belastung, denn Bonn wirtschaftet ohne ausgeglichenen Haushalt. Trotzdem diskutierten die Ratsausschüsse zuletzt eine



Ob im Bonner Heroinprojekt oder als Substituierter mit Methadon: Das Leben findet statt im öffentlichen Raum – zwischen Ausstieg in ein „normales“ Leben und Suchtdruck.

Empfehlung, die Heroinambulanz 2009 wieder mit rund 600 000 Euro zu finanzieren. Nach der abschließenden Zustimmung im Hauptausschuss dürfen die Betroffenen noch einmal aufatmen. Eine langfristige Lösung ist das jedoch nicht. Die Zukunft der Bonner Heroin-Patienten hängt weiter am seidenen Faden. ◀

Infos:

www.heroinstudie.de

Sucht bei ARGE-Klienten

Die Schulung von Mitarbeitern und die gute Kooperation der Caritas-Suchthilfe mit den Arbeitsagenturen sorgen für mehr Kompetenz und bringen neuen Klienten den Zugang zum Hilfesystem.

In den vergangenen zwei Jahren führten Mitarbeiter der Caritas-Suchthilfe, zuständig für die Städte Mettmann und Wülfrath, eine kostenpflichtige Fortbildung für Fallmanager und Mitarbeiter aus den Leistungsabteilungen der ARGE durch. Ziel dieser Fortbildung war, zum einen die Kompetenzen der ARGE-Mitarbeiter zu erweitern, sie in die Lage zu versetzen, mit dem Vermittlungshemmnis Sucht adäquat umzugehen, sowie sie mit den Grundlagen des Krankheitsbildes „Sucht“ und den damit einhergehenden somatischen und psychischen Erkrankungen vertraut zu machen und andererseits die Zusammenarbeit zwischen ARGE und Suchthilfe zu verbessern, um Betroffene effektiver und schneller zu erreichen.

Geschult wurden alle Fallmanager der Arbeitsagenturen, da diese hauptsächlich mit der Aufgabe betraut sind, die Erwerbsfähigkeit der Kunden zu verbessern, also auch Maßnahmen mit den Kunden verpflichtend zu vereinbaren, um eventuell vorhandene Suchtprob-

leme möglichst zu beheben. Ergänzend konnten Mitarbeiter der Leistungsabteilungen eine Grundlagenschulung (Dauer ein halber Tag) besuchen, schließlich haben diese ebenfalls häufig Kontakt zu suchtkranken Kunden und stellen eine Schnittstelle zu den Fallmanagern dar.

Die beiden gesteckten Ziele wurden erreicht: Die Zusammenarbeit beider Einrichtungen läuft gut; die Kommunikation hat sich verbessert, es gibt regelmäßige Kontakte. Die Mitarbeiter der ARGEN fühlen sich sicherer beim Erkennen von Suchterkrankungen und kompetenter, potenziell suchterkrankte Menschen auf ihre Situation angemessen anzusprechen. Die gemeinsam entwickelten Formblätter sowie die vereinbarte Vorgehensweise werden angewendet und führen zu einer stringenter Betreuung der Betroffenen. Eine beträchtliche Anzahl von Klienten wird durch diese gemeinsam organisierte und strukturierte Ansprache durch ARGE und Suchtberatung erstmalig überhaupt erreicht, obgleich sie teils seit vielen Jahren manifest suchtkrank ist. So wuchs im vergangenen Jahr die Zahl der Klienten bei der Caritas-Suchthilfe um knapp 20 Prozent. Ein echter Erfolg, denn genau diese Personengruppen wurden vom bisherigen Hilfesystem nicht erreicht. ◀

Infos: Caritas-Suchthilfe,

Beatrix Neugebauer

und Dirk Gentz,

Tel. 0 20 58 / 78 02-0;

E-Mail: [neugebauer@](mailto:neugebauer@caritas-mettmann.de)

caritas-mettmann.de;

gentz@caritas-mettmann.de;

Online-Suchtberatung:

www.caritas-suchtberatung.de



Wie im Rausch

Ein Besuch in der Fachstelle für Glücksspielsucht beim Caritasverband Neuss

Von Markus Lahrmann

Glücksspielsucht gilt heute als Krankheit mit guten Heilungschancen. Beratung, Therapie und Selbsthilfe bieten passgenaue Hilfe. Nötig wäre mehr Prävention. Denn die Umsätze der Glücksspielindustrie wachsen explosionsartig. Und der Staat profitiert auch.



Das Team von der Fachstelle Glücksspielsucht der Caritas in Neuss: Verena Verhoeven, Leiterin der Fachstelle, der Psychologe Wolfgang Sterkenburg und die Diplom-Sozialpädagogin Cécilia Arenz-Bessel (v. l. n. r.).

Foto: Lahrmann

Man kennt ihn: Er sitzt auf Barhockern in Kneipen oder Pommes-Buden, meist allein. Er hat jede Menge Münzgeld in der Jackett-Tasche, das er immer wieder durch den Schlitz wirft. Zahlen blinken, Scheiben rotieren, Tasten leuchten auf. Der Spieler drückt sie, haut auf die Tasten, als wolle er seinen Nervenimpuls in das Innere des Gerätes schicken. Manchmal spielt er an zwei oder drei Automaten gleichzeitig.

Nach Schätzungen von Experten leben in Nordrhein-Westfalen etwa 30 000 glücksspielsüchtige Menschen. Wer betroffen ist, entwickelt klassische Kennzeichen einer Sucht, sagt der Psychologe Wolfgang Sterkenburg von der Caritas Neuss. Der Abhängige kann sich dem Zwang zu spielen nicht mehr dauerhaft entziehen. Das Spielen bildet den Mittelpunkt seines Lebens. Arbeit, soziale Kontakte und Hobbys werden vernachlässigt. Der Süchtige entwickelt eine Toleranz gegenüber dem Suchtmittel, das heißt, er muss immer länger spielen,

um den gewünschten Effekt zu erreichen. „Das kann bis zum Verlust des Arbeitsplatzes führen, weil der Abhängige keine Kontrolle mehr über sich und sein Leben hat“, so der Psychologe. Erst wenn alles Geld verspielt ist, lässt der momentane Druck nach. Für kurze Zeit. Spieler träumen oft vom großen Gewinn. Aber echte Gewinne verspielen sie doch immer wieder. Der ständige Traum vom Siegen verstellt den Blick auf die Realität, in der das Verlieren längst die Überhand gewonnen hat, heißt es in einer Handreichung für Spielerselbsthilfegruppen. Ähnlich wie der Konsum von Alkohol oder Drogen ermöglicht das Spielen ein gezieltes Hervorrufen von Veränderungen seelischer Zustände und Erlebniswelten. Der Glücksspieler agiert wie im Rausch, seine Steuerungsfähigkeit ist deutlich herabgesetzt.

Mancher ist seit Jahrzehnten abhängig, mancher verspielt sein Einkommen, sein Haus, den ganzen Besitz der Familie. Nicht selten sind es dann die Angehörigen, die den Süchtigen in die Suchtberatung zwingen. Leider oft spät – es dauert auch bei ihnen, bis sie merken, dass der Satz: „Na, dann hör doch einfach auf“ wirkungslos bleibt. Dabei sind bei der Glücksspielsucht die Heilungschancen gut, „allerdings nur mit Beratung und Unterstützung“, sagt Verena Verhoeven, Leiterin der Fachstelle Glücksspielsucht beim Caritasverband Neuss. Bereits seit Mitte der 80er Jahre existiert dort ein breit gefächertes Angebot für Spielsüchtige und deren Angehörige aus der gesamten Region.

Seit 1996 ist die Fachstelle zudem eine von insgesamt drei überregionalen Schwerpunktberatungsstellen zum Thema Glücksspielsucht. Zu den Aufgaben gehören Prävention, Information und Aufklärung, die Mitarbeiter führen Informationsveranstaltungen durch und vertreten die Interessen der Hilfen für Glücksspielsüchtige in Ausschüssen, Arbeitskreisen und der Politik. Die Neusser Fachstelle war zudem 2002 die erste Einrichtung, die zur Behandlung von Spielsüchtigen mit den Kostenträgern einen Behandlungsvertrag abschließen konnte.

„Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Unterstützung der Selbsthilfe in NRW“, sagt Verhoeven. Regelmäßig stattfindende Treffen der Spielerselbsthilfegruppen dienen der Vernetzung und damit auch der Kontinuität. Gerade die Spielerselbsthilfe verfügt über ein hohes Potenzial, Menschen bei der Bewältigung ihrer Sucht erfolgreich zu begleiten. Das ergab eine aktivierende Befragung der 23 Selbsthilfegruppen, die von der Caritas-Fachstelle durchgeführt wurde. Schöner Nebeneffekt: Der Kontakt zu den Gruppen hat sich intensiviert.



Glücksspielsüchtige sind zu etwa 80 Prozent Männer. Die weit überwiegende Anzahl der Spieler (über 70 Prozent) „daddelt“ an gewerblichen Geldspielautomaten, wie sie in Gaststätten, Imbissbuden und Eckkneipen hängen. Erst dann folgt das Kasino, dort allerdings auch wieder der „einarmige Bandit“, danach die Sportwetten. Der Gesamtumsatz aus allen Glücksspielen betrug nach Angaben der Fachstelle im Jahr 2007 27,151 Mrd. Euro. Die staatlichen Einnahmen aus Glücksspielen betragen 4,25 Mrd. Euro zuzüglich 702 Mio. Euro aus Umsatz- und Vergnügungssteuer bei gewerblichem Geldspiel. Gewerbliche Spielautomaten fallen nach derzeitiger Gesetzeslage gar nicht unter die Glücksspiele.

Jeder, der in die Beratungsstelle kommt, hat eine Ahnung oder weiß insgeheim, dass er ein Problem hat. „Spielsucht ist keine Disziplinlosigkeit und keine Charakterschwäche“, erklärt die Dipl.-Sozialpädagogin Cäcilia Arenz-Bessel. Eine Veränderung des Suchtverhaltens gelingt daher in der Regel dauerhaft nur mit Hilfe von Experten. „Für manchen ist es eine Erleichterung, die Probleme überhaupt einmal formulieren und im geschützten Raum ohne moralische Bewertung erzählen zu können“, sagt Arenz-Bessel. Nach einer Einzelberatung folgt eine Informations- und Motivationsphase in Gruppen, die therapeutisch geleitet werden. Danach kann der Spieler entscheiden, ob er sich einer Selbsthilfegruppe anschließt oder eine ambulante oder stationäre Rehabilitation in Anspruch nimmt. Die Erfolgsquoten sind gut: „Bis zu 80 Prozent der Spielsüchtigen, die eine ambulante Rehabilitation gemacht haben, sind ein Jahr nach Ende der Behandlung ‚symptomfrei‘, das heißt, sie spielen nicht“, sagt Arenz-Bessel.

Weil sich Glücksspiele für die Anbieter immer rechnen,

bringt die Glücksspielindustrie ständig neue Spiele auf den Markt oder belebt alte Spiele neu. Der derzeitige Pokerboom im Internet ist ein Paradebeispiel, wie ein altes Hinterzimmer-Kartenspiel wiederbelebt und mit einem neuen Image an eine passende Zielgruppe gebracht wird. Poker gilt auf einmal als „sportives Strategie- und Kompetenzspiel“. Medienberichte über Profis, die angeblich gut vom Spiel leben, schüren den Boom. So steigen die Zahlen derjenigen, die in Internet-Casinos spielen oder Sportwetten abschließen. Die Suchtberater registrieren auch immer mehr „Gamer“, also junge Menschen, die interaktive Spiele am PC oder über das Internet spielen. Wächst das Angebot, entwickeln sich im Laufe der Zeit die entsprechenden Suchtformen. „Diese neuen Angebote bilden sich in unserer Arbeit nicht unmittelbar sofort ab“, sagt Verhoeven, weil es einige Zeit dauere, bis die Sucht existenzbedrohend wird. Erst wenn der Leidensdruck groß ist, kommen die Leute zur Suchtberatung. ◀

„Die Glücksspielsucht ist ein eigenständiges Krankheitsbild innerhalb der psychischen Störungen. Es handelt sich um eine Krankheit, die die Kriterien einer nicht stoffgebundenen Sucht mit Impulskontrollstörung erfüllt und neben suchtspezifischen vor allem auch psychische und/oder psychosomatische Störungen aufweisen kann. Im Vergleich mit den stoffgebundenen Süchten kommt es bei diesem Krankheitsbild zu keinen unmittelbaren körperlichen Beeinträchtigungen der Gesundheit.“

(NRW-Landesprogramm gegen Sucht, Teil II, Mai 2001)



Probleme auf den Punkt gebracht

Online-Beratung für Suchtkranke

Es ist heikel, über Probleme zu sprechen. Ganz besonders über Suchtprobleme. Häufig bringt erst eine Eskalation der Situation die Betroffenen dazu, sich an entsprechende Hilfseinrichtung zu wenden. Hier setzt die Online-Suchtberatung der Caritas an. Die Hilfesuchenden finden schnell und unbürokratisch Rat, weil die Hemmschwelle niedriger liegt als beim Besuch einer Beratungsstelle.



„Komasaufen“ ist häufiges Thema bei der Online-Beratung.
Foto: Robert Boecker

Ein weiteres Ziel ist es, mit der Beratung besonders junge Menschen zu erreichen, die Suchtprobleme oder einen riskanten Konsum haben. Darüber hinaus dient eine Internet-Seite im Rahmen der Online-Beratung beim Diözesan-Caritasverband Köln dem allgemeinen Informationsbedürfnis und beschäftigt sich mit klassischen Süchten (Alkohol/Drogen).

Alle Ratsuchenden können in einem geschützten Bereich Kontakt zu einer Beraterin oder einem Berater aufnehmen. Technisch läuft es so, dass über einen Postleitzahlenfilter die Anfrage automatisch zur nächsten Beratungsstelle weitergeleitet wird. Eine Antwort gibt es dann garantiert innerhalb von 48 Stunden an Arbeitstagen. Großer Wert wird dabei auf die Sicherheit des Systems gelegt. Die Übermittlung aller Daten auf den Server erfolgt verschlüsselt. Auch bei der Bearbeitung in den Beratungsstellen wird sichergestellt, dass kein Dritter Zugriff auf die Anfragen und Antworten hat. Regelmäßiger Austausch über Erfahrungen, Entwicklungen und Perspektiven ist Teil der Arbeit der Online-Suchtberater. Denn neben vielen Gemeinsamkeiten, die die Beratung am Computer mit der konventionellen Beratung hat, zeigen sich doch auch gravierende Unterschiede.

Ratsuchende tasten sich heran

Es fällt auf, dass die Online-Beratung häufig zu Informationszwecken genutzt wird, sozusagen um sich an ein heikles Thema heranzutasten und die Schwere der Problematik einzuschätzen. Steigend ist zudem die Zahl der Rat suchenden Frauen.

Ein Drittel der Anfragen erreicht die Caritas an Wochenenden, zwei Drittel vor oder nach den normalen Öffnungszeiten (8 bis 17 Uhr). Dass sich die Online-Beratung gut eignet, um im Vorfeld von schweren Suchterkrankungen Hilfe zu leisten, zeigt sich auch mit Blick auf die Zunahme von Anfragen junger Menschen. Ein besonderes Thema ist dabei Früh-Alkohol-Abhängigkeit, sprich „Komasaufen“. Hier erweisen sich Präventionsveranstaltungen mit Hinweisen auf die Mail-Beratung als besonders wirkungsvoll.

Die Online-Beratung wurde vom Diözesan-Caritasverband Köln konzipiert und entwickelt und arbeitet inzwischen in ganz NRW und demnächst sogar bundesweit fast flächendeckend. Sie ist ein gutes ergänzendes Medium, um Kontakt mit Betroffenen, gerade den sogenannten riskant Konsumierenden oder anderen Usern, die die traditionellen Beratungswege nicht nutzen, aufzunehmen. Insbesondere junge Menschen

lassen sich gut durch diese Beratungsform ansprechen, und Rat suchende Angehörige finden hier Antworten auf ihre Fragen. Die Online-Beratung kann keine Therapie ersetzen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Online-Beratung nicht immer und sofort zu einem messbaren Ergebnis führt in der Form, dass der Ratsuchende eine Beratungsstelle aufsucht. Aber bei dieser Argumentation wird außer Acht gelassen, dass der Ausstieg aus einer Suchterkrankung ein längerfristiger Prozess ist. So belegen auch Protokolle von scheinbar nicht erfolgreichen Online-Beratungen, weil die Klienten zu

einem bestimmten Zeitpunkt ausgestiegen sind, dass die Auseinandersetzung während der Beratungszeit, das Auf-den-Punkt-Bringen von Gedanken, Umständen und Problemen, den Heilungsprozess fördert und Voraussetzungen schafft, um zu einem bestimmten Zeitpunkt von der virtuellen auf eine reelle Beratungsebene zu wechseln. ◀

Georg Seegers/dg

*Georg Seegers ist Sucht-
referent beim Diözesan-
Caritasverband für das
Erzbistum Köln*

www.beratung-caritasnet.de

Alltagsgeschichten

Bernie – selbst „trockengelegt“

Im ungünstigsten Augenblick, mit einem „Penner“ beschäftigt, vor meiner Apotheke, aus der ich schon irritiert betrachtet werde – „Was, der mit Pennern?“ –, kommt Bernie auf mich zu. Runtergekommen in der Kleidung, unrasiert, alte Plastiktüte dabei. Er ist aber kein Penner, hat seit 33 Jahren Arbeit bei einer Essener Firma als Lagerist, wohnt genauso lange in einem evangelischen Männerwohnheim, war vorher im Heim. Ich kenne ihn aus seiner Zeit als Pfadfinder. Er freut sich sehr, mich zu sehen – das ist der Unterschied zu meinem Alltag (kleiner Scherz) –, erzählt, wie er selbst vom Alkohol wegkam ohne lange Therapie, mit eigenem Willen und Unterstützung der Suchtberatung der Caritas. Er will nicht aus dem Heim, braucht den Service, die Geborgenheit, will keine eigene Wohnung. Vor 29 Jahren – auf den Tag genau – war er mit mir (und 120 anderen Pfadfindern) in Südfrankreich im Sommerunternehmen der Rover. Er weiß noch alle Einzelheiten, von denen ich schon viele vergessen hatte.

All das erzählt er mir in wenigen Minuten, weil er merkt, ich habe keine Zeit, will in die Apotheke, will nach Hause. In der Apotheke werde ich, der gute Kunde im Sacko, immer noch etwas misstrauisch betrachtet. Es gibt einen drastischen Spruch bei den „Frontkämpfern“ der Caritas: „Wer ständig mit der Sch... kämpft, der riecht auch so.“

Er scheint sich in diesem Moment zu bewahrheiten. Armer Bernie, denke ich und gehe trotzdem mit erhobenem Haupt aus der Apotheke. Aber „armer Bernie“ stimmt nicht, im Gegenteil. Gut, er achtet nicht auf sein Äußeres, könnte da einiges verbessern. Aber er hat einen gnadenlosen Kampf gewonnen – selbstständig –, den gegen die Sucht, den Alkohol. 16 Jahre trocken ohne Rückfall, ganz allein durchgestanden, das ist schon was. Und er hat sich sein Leben so eingerichtet, dass er überleben kann mit Hilfe des Wohnheims, der kleinen Geborgenheit dort. So kommt er klar, kommt pünktlich zur Arbeit, hat seine Mahlzeiten und was man elementar braucht. Er fühlt sich in letzter Zeit ein wenig einsam, weil sein langjähriger Freund, ein Blinder, gestorben ist. Mit dem hat er viele Kurzreisen unternommen, alles beschrieben, hat ihn geführt und behütet. Das fehlt ihm jetzt. Ich sollte mal seine ehemaligen Pfadfinderfreunde anregen, wieder Kontakt aufzunehmen. Die – und ich – sitzen in gesicherten Verhältnissen, haben Haus, Familie, gleichrangige Freundeskreise, haben aber auch – ich auch – eine Verpflichtung, mal nach Bernie zu schauen, immerhin waren wir nach dem Pfadfindergesetz mal Brüder. Schwer genug.



*Rudi Löffelsend,
Pressesprecher der Caritas
im Ruhrbistum*

Große Worte

Caritastheologisches Forum zum Abschluss des Aufbaustudiengangs Caritaswissenschaft

Die „großen Wörter der Caritas“, Solidarität, Dienstleistung, Gerechtigkeit und Nächstenliebe, waren Thema eines caritastheologischen Forums an der Theologischen Fakultät Paderborn. An ihnen, so die Ausgangsthese, lasse sich ein Phänomen beobachten, das sowohl in der Wissenschaft als auch in der Alltagssprache häufig anzutreffen ist: Je häufiger, selbstverständlicher und enthusiastischer solche Begriffe gebraucht werden, umso mehr schleichen sich inhaltliche Unbedachtheiten und Ungenauigkeiten ein.



Sieht man ihnen an, worüber sie sprechen? Professor Karl Gabriel („Solidarität“), DiCV-Direktor Markus Juch („Dienstleistung“), Professor Günther Wilhelms („Gerechtigkeit“), Professor Herbert Haslinger („Nächstenliebe“)

Foto: Lahrmann

Solchen entgegenzuwirken und zugleich Anstöße zu geben für die Konzeption caritativer Praxis war eines der Ziele des Forums, das eine vorläufige Schlussveranstaltung des Diplom-Aufbaustudiengangs Caritaswissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn bildete. Die Caritas müsse aufpassen, dass sie „mit den großen Wörtern nicht blindlings Ideale fabriziere“, betonte Professor Herbert Haslinger, Leiter des Studiengangs, zu Beginn durchaus pointiert. Aber der Reihe nach: Der „moderne“ Begriff der Solidarität, aufgekommen im 19. Jahrhundert, in einer Zeit des (sozialen) Umbruchs der Gesellschaft, werde gegenwärtig immer unbestimmter, konstatierte Karl Gabriel, Direktor des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster. Der zunehmende Individualismus, eine komplexer und komplizierter werdende Gesellschaft kontrastieren dabei mit den katholischen Leitvorstellungen von Personalität, Sozialität und Gemeinwohl. Chris-

ten bezeugen mit Solidarität die Bundestreue Gottes, dessen Heilszusage an alle Menschen auch jenen gilt, „die nichts zu bieten haben“. Markus Juch, Direktor des DiCV Fulda, entfächerte anhand des Begriffs der „Dienstleistung“ den Spannungsbogen zwischen Wirtschaftlichkeit und Anwaltschaft: Beim ökonomischen Gut der Dienstleistung gebe es wenig Unterschiede zu anderen Wohlfahrtsverbänden. Bei einer Haltung des „Wir machen alles, was Geld bringt“ gerate die Anwaltschaftlichkeit immer stärker unter Druck. Die Caritas laufe Gefahr, ihr Profil zu verlieren. Die Caritas müsse „innovativ sein, die ethische Dimension des Marktes mitbestimmen und eine Wächterfunktion in der Gesellschaft ausüben“, formulierte Juch den Anspruch.

Dass Gerechtigkeit heute oft als Leistungsgerechtigkeit interpretiert werde, ignoriere allzu oft die gegebenen Lebensumstände, kritisierte Günther Wilhelms, Professor der Christlichen Gesellschaftslehre an der Theologischen Fakultät Paderborn. Der biblische Begriff umfasse dagegen Gerechtigkeit auf allen Feldern (und bleibe als weltliche Gerechtigkeit immer fragmentarisch). Soziale Gerechtigkeit bedeute in Anlehnung an den katholischen Sozialethiker Friedhelm Hengsbach immer auch Beteiligungsgerechtigkeit. Ungerechtigkeit sei erkennbar am Ausschluss vom sozialen Leben. Gerechtigkeit verlange Umverteilung und Anerkennung des anderen als vollwertiges und ebenbürtiges Mitglied der Gesellschaft. Dem in der modernen Gesellschaft Rechnung zu tragen bedeute, den Hilfsbedürftigen weniger als Objekt und mehr als Subjekt zu begreifen.

Das Gebot der Nächstenliebe verlange der Caritas und allen ihren Mitarbeitenden ab, das „helfende Handeln radikal allen Menschen zugutekommen zu lassen“, sagte Haslinger. Für eine christliche Caritas verbiete sich jede Art der Einschränkung des Helfens auf die Angehörigen der Nation, Kirche, Kultur und jede Form, sie von einem Kirchlichkeitsbeweis abhängig zu machen. Haslinger warnte ausdrücklich vor einem „Gestus des prostitutiven Sich-Darbietens der Caritas“, weil dieses „gerade der Eigenart des christlichen Glaubens widerspricht“. Seine Kritik zielte dabei besonders auf Sprache und Methoden, mit denen „die Caritas sich prostituiert“, um einen werbenden Effekt zu erreichen.

Der Lehrbetrieb des Anfang 2000 mit großen Ambitionen gestarteten Diplom-Aufbaustudiengangs Caritaswissenschaft ruht seit dem Sommersemester auf Beschluss der Fakultät für unbestimmte Zeit. Grund sind zu geringe Studierendenzahlen. ◀

Markus Lahrmann

Einmal über den roten Teppich ...

„Wir laden Sie herzlich zum kostenlosen Blutdruckmessen, zu einer kleinen Verschnaufpause und einer Tasse Kaffee ein. Bitte einmal über den roten Teppich ins Katholische Stadthaus!“

Freundliche Caritas-Mitarbeiterinnen machten am großen NRW-Wochenende Ende August mit bunten Gutscheinen in der Wuppertaler Innenstadt auf die „Caritas-Oase“ aufmerksam, die im Erdgeschoss des Katholischen Stadthauses die Angebote der Caritas in NRW präsentierte. Zwei Tage lang machten unzählige NRW-Tag-Besucher davon Gebrauch und kamen über den eigens für sie ausgerollten roten Teppich ins Stadthaus. Besondere Attraktion im großen Saal war das Snoozle-Zelt, in dem man auf einer Massageliege angenehme Düfte, beruhigende Musik und spezielle Lichteffekte zur Entspannung genießen konnte. ◀



Für die NRW-Tag-Besucher hatte die Wuppertaler Caritas den roten Teppich ausgerollt. Im Katholischen Stadthaus präsentierte sie das breite Angebot der Caritas in NRW.

Fotos: Anna Schwartz



„Was die Wuppertaler Caritas hier stellvertretend für die Caritas NRW auf die Beine gestellt hat, ist großartig!“, lobte Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel (r.) bei seinem Besuch in der „Caritas-Oase“. Eckhard Arens, Caritasdirektor in Wuppertal, freute sich.

Kurzmeldungen

Regressforderung aufgehoben

Bigge. Hier stand nicht weniger auf dem Spiel als die Existenz eines Arztes und die Arbeitsplätze seiner Angestellten. Ende vergangenen Jahres bekam Ferdinand Niessen, Allgemeinmediziner aus Bigge, eine Regressforderung über 90 000 Euro auf den Tisch. Grund: Er hatte sein vorgeschriebenes Budget mächtig überzogen. Zu Niessens Patientenstamm gehören Menschen mit Behinderung aus dem Josefsheim Bigge und ältere Menschen aus dem Erikaneum – insgesamt rund 250 Patienten, die mehr Verordnungen brauchen als der Durchschnitt.

„Wenn Ferdinand Niessen seine Praxis schließen muss, sind wir die Verlierer“, erkannte Jürgen Kröger, Vorsitzender des Werkstattrats im Josefsheim, und fragte: „Welcher Arzt würde uns dann noch als Patienten nehmen mit der Perspektive, dass wir ihn in den Ruin treiben?“ „Das System hat Schwächen“, stellte auch der Landtagsabgeordnete Hubert Kleff (CDU) fest. Heimbeirat und Werkstatttrat des Josefsheims erreichten es nun in Gesprächen mit Politikern und Kassenvertretern, dass die Regressforderung zurückgezogen wurde.

Große Sozialaktion

Düsseldorf. Der BDKJ in NRW hat die Vorbereitungen für die große Sozialaktion „72 Stunden – uns schickt der Himmel“ im Mai 2009 gestartet. Auf der Internetseite www.72stunden.de können sich Gruppen aus katholischen Jugendverbänden anmelden, die in ihrem Umfeld eine soziale Aufgabe übernehmen wollen. Die Aktion findet erstmals bundesweit statt. Bei früheren Aktionen in einzelnen Bistümern hatten die Teilnehmer etwa in Behinderten- und Alteinrichtungen gearbeitet, Spielplätze in Kindergärten hergerichtet oder Feste für sozial Benachteiligte organisiert. Vielfach kam es dabei zu Kooperationen mit Caritas-Einrichtungen. KNA

Integrationsfirma ausgezeichnet

Gelsenkirchen. Die Integrationsfirma „TAF – Team für alle Fälle“ der Caritas in Gelsenkirchen hat den mit 5 000 Euro dotierten Rudolf-Freudenberg-Preis 2008 erhalten. Gewürdigt wurde der Einsatz des Unternehmens für Behinderte und psychisch Kranke, das sie fit für den ersten Arbeitsmarkt macht. Die 19 TAF-Mitarbeiter übernehmen Aufträge von Privatleuten, die anderen Unternehmen zu klein sind. Dazu gehören etwa Rasenmähen, Schneeräumen, kleinere Malerarbeiten, Reinigung von Treppenaufgängen, Klingeln und Briefkästen. In Integrationsfirmen arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt zusammen.



Herausforderung am Kletterturm: Speed-Klettern mit verbundenen Augen, aber stets gesichert Foto: Gerd Schnitzler

Erlebnistrophy

Punkte sammeln mit Geschick, Köpfchen und Kraft

„Jaaaaaaa, du schaffst es“ und „Schneller, Schneller!“, so schallt es laut über den Parkplatz am Hessenring in Kempen. Die Kinder und Jugendlichen des katholischen Kinderheims St. Annenhof geben alles. Nicht nur am Kletterturm, auch bei „Speedtest“, Stelzen-Parcours und Slackline-Wettbewerb wollen sie so viele Punkte wie möglich ergattern. Sie nehmen teil an der Caritas-Hyundai-Erlebnistrophy.

Es geht darum, gemeinsam viel Spaß zu haben. Aber es geht auch darum, sich für etwas einzusetzen, mit Erfolg und mit Niederlagen umgehen zu lernen, die Teamfä-

higkeit zu stärken und in Bewegung zu sein. Gerade in Zeiten, in denen die Zahl der Kinder mit Übergewicht drastisch zunimmt und Bildungspolitiker fordern, alles zu unternehmen, um Kinder und Jugendliche zu stärken, damit sie selbstbewusst ins Leben gehen können, sind solche sportlichen Aktionen in Einrichtungen der Jugendhilfe und Schulen willkommen.

Die Kinder und Jugendlichen des katholischen Kinderheims St. Annenhof begründeten ihren Wunsch, an der Erlebnistrophy teilzunehmen, folgendermaßen: „Wir möchten gerne an einem Nachmittag mit außergewöhnlichen Erlebnissen dabei sein und freuen uns darauf, im sportlichen Wettkampf unsere Kräfte zu messen!“ Und das gelang, keine Frage.

Die Caritas-Hyundai-Erlebnistrophy ist ein 2007 ins Leben gerufenes Projekt des Caritasverbandes der Diözese Rottenburg-Stuttgart und des Autoherstellers Hyundai. Das Konzept dafür wurde in Zusammenarbeit mit dem Ellwanger Sport- und Erlebnispädagogen Markus Barth entwickelt.

Die seit 2004 bestehende Kooperation zwischen der Caritas in Deutschland und ihrem Partner Hyundai Motor Deutschland wurde im Mai 2007 offiziell für zwei weitere Jahre verlängert. Gerade in Zeiten, in denen auch im sozialen Bereich immer mehr öffentliche Mittel gestrichen werden, ist die Caritas auf Unterstützung angewiesen. Dass die Zusammenarbeit zwischen einem Wirtschaftsunternehmen und einem Wohlfahrtsverband viel bewegen kann, beweisen die zahlreichen gemeinsamen Projekte, die vor allem Kinder und Jugendliche unterstützen. ◀

GS

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten:

am 23. April 2008: **Johanna Buchta, Emine Demirhat, Gabriele Lohbusch, Birgit Schneider-Moll, Gabriele Van Heek, Maria Wit-hofs**, Marienhospital, Aachen; am 21. Juni 2008: **Adelbert Schnitzler**, kath. Kirchengemeinde St. Anna, Düren; am 25. Juni 2008: **Gertrud Dickmeis**, St.-Josef-Krankenhaus, Linnich.

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten:

am 22. April 2008: **Anneliese Bemmelen, Roswitha Jansen, Katharina Neus, Lothar Ribmayer, Irmgard Schneider, Christoph Schoelen, Alice Schulte, Elisabeth Schürmann, Gabriele Severin-Horres, Margaretha Stuber**, Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land e.V.; am 29. Mai 2008: **Gertrud Jungheim**, kath. Pfarrgemeinde St. Andreas, Aachen.



Diskussionen mit Ulla Schmidt

Vertreter der katholischen Krankenhäuser im Bistum Aachen in Berlin

Die Diözesane Arbeitsgemeinschaft der 24 katholischen Krankenhäuser im Bistum Aachen hat in Berlin ihre jährliche Mitgliederversammlung abgehalten.

Bei einem politischen Abendgespräch mit Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) und Caritas-Präsident Peter Neher diskutierten die Krankenhausmanager den zukünftigen ordnungspolitischen Rahmen 2009 und damit die zukünftige Krankenhausplanungs- und Finanzierungsstruktur der Krankenhäuser.

Dabei brachten die Krankenhausvertreter die angespannte Finanzlage ihrer Häuser zur Sprache. Die Umsetzung tariflicher Lohnsteigerungen, die weiterhin steigenden Energie- und Sachkosten und ein Sanierungsbeitrag von 0,5 % auf jede Rechnung müssen trotz Budgetdeckelung von den Häusern geschultert werden.

„Der Deckel muss weg. Die Bindung des Budgets an die Grundlohnsummenrate (zurzeit 0,64 %) ist sachlich durch nichts gerechtfertigt. Wir brauchen andere Instrumente der Steuerung, um unsere Krankenhäuser nach planbaren Kriterien sicher führen zu können“, forderte Thomas Schellhoff (Bethlehem-Krankenhaus, Stolberg), Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft.

Schellhoff kritisierte auch die Planungen, dass Krankenkassen zukünftig für planbare Leistungen Einzelverträge abschließen sollen. Damit seien für die Krankenhäuser aufwendige und kostenintensive Ausschreibungsverfahren verbunden, für die Patienten blieben Wahlfreiheit und Qualität auf der Strecke. „Qualitativ hochwertige Krankenhausleistungen gibt es nicht zu

Dumping-Preisen. Wir wollen den Wettbewerb über die beste Qualität“, unterstrich Schellhoff.

Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt betonte, dass auch bei der zukünftigen Krankenhausplanung unterschiedliche Trägerstrukturen erhalten bleiben sollten. Krankenhausplanung sei immer auch Daseinsvorsorge für die Bevölkerung. Trotzdem brauche man auf diesem expandierenden Markt den Wettbewerb. Schmidt versprach eine Verbesserung der finanziellen Ausstattung der Krankenhäuser, ließ aber den Zeitpunkt offen. Weiter kündigte die Ministerin gegenüber den Krankenhausvertretern ein Sonderprogramm zur Einstellung zusätzlicher Pflegekräfte an.

Der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Dr. Peter Neher, warnte vor einer 2-Klassen Medizin. Der Zugang zu medizinischen und pflegerischen Leistungen müsse jedem Menschen offen sein. Die Systeme dürften nicht so verkompliziert werden, dass bildungsferne Schichten sie nicht verstehen und nutzen könnten. ◀

Elke Held

V. l. n. r.: Thomas Schellhoff, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft kath. Krankenhäuser im Bistum Aachen, Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt, Prälat Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Peter Bollermann, Caritasverband für das Bistum Aachen, Bereichsleiter Gesundheit und Pflege

Foto: Gerd Schnitzler

Pflegevorschule schließt ihre Pforten

Nach 49 Jahren erfolgreicher pädagogischer Tätigkeit hat die Pflegevorschule „Maria Regina“ der Franziska Schervier GmbH Aachen ihren Betrieb zum Schuljahresende eingestellt. Am Lindenplatz fanden im Laufe der Jahre 1140 Schülerinnen und zwölf Schüler Aufnahme in der Pflegevorschule. Viele der Absolventinnen und Absolventen haben später den Einstieg in einen pflegerischen oder sozialen Beruf gewählt und arbeiten heute in den Einrichtungen und Diensten der Caritas.

Elisabeth Kremer-Kerschgens

Kunst auf dem Vellerhof

Das sind sie – die Betonköpfe im Innenhof des Clemens-Josef-Hauses in Blankenheim. Sie stehen für Kunst in einer Einrichtung für ehemals wohnungslose Menschen. Sie sind begreifbar – sie stehen für jeden sichtbar im Innenhof des Hauses. Sie sind im Clemens-Josef-Haus geblieben nach der ersten Ausstellung von Flächen und Skulpturen von Gerd Schnitzler. Das war der Anfang, der Versuch, Kunst in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe zu zeigen. Ein Experiment.

Es ist gelungen. In den letzten zwei Jahren konnten sechs sehr unterschiedliche Kunstausstellungen im Clemens-Josef-Haus gezeigt werden. Zu jeder Ausstellungseröffnung, die jedes Mal bewusst festlich in Form einer Vernissage gestaltet wurde, kamen ca. 60 bis 80 Besucher. Das Land NRW hat diesen Versuch mit Mitteln aus dem Fonds zur Unterstützung ehrenamtlichen Engagements ausgezeichnet. Und von jeder Ausstellung blieben Bilder oder Skulpturen zurück. Geschenke der Künstler an die Bewohner.

Gerold König





Profil geschärft

Schwangerschaftsberatung „Rat und Hilfe“ mit neuer Konzeption

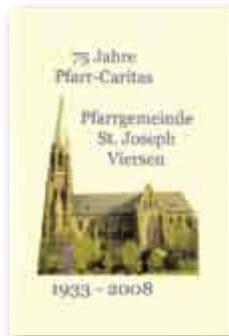
Bischof Heinrich Mussinghoff und Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders haben gemeinsam mit den verantwortlichen Trägerverbänden des Sozialdienstes katholischer Frauen, der regionalen Caritasverbände und des Caritasverbandes für das Bistum Aachen die neue Konzeption von „Rat und Hilfe“, der Schwangerschaftsberatung der katholischen Kirche im Bistum Aachen, vorgestellt.

„Rat und Hilfe“ hat in einem einjährigen Projekt eine Profilschärfung vorgenommen und die Ergebnisse in einer detaillierten Gesamtkonzeption dokumentiert. „Frauen werden schon während der Schwangerschaft



V. l. n. r.: Organisationsberaterin Gitta Landgrebe, Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders und Resi Conrads-Mathar, Caritas
Foto: G. Schnitzler

und nach der Geburt des Kindes unterstützt, verantwortete Elternschaft zu übernehmen, und erhalten dabei Hilfen, damit ihre Kinder gut aufwachsen können“, erklärte Schröders. ◀
Resi Conrads-Mathar



Informationen:
Arbeitskreis Caritas in
St. Josef, Anna Moczko,
Tel. 0 21 61 / 3 07 63

Bilanz der großen Hilfe

Viersen. Seit ihrer Gründung im Jahre 1933 hat die Pfarrcaritas der heute 5 400 Katholiken zählenden Pfarre St. Josef beachtliche Hilfsangebote für die bedürftigen Menschen der Pfarre mit eigener Kraft „gestemmt“. Insbesondere fordern der Betrieb der pfarr-eigenen Kleiderkammer sowie einer eigenen Lebensmittelausgabe einen gehörigen „Stamm“ freiwilliger Helfer und auch eine entsprechende finanzielle Ausstattung. Gregor Stepkes, der 25 Jahre Pastor in der

Pfarre St. Josef war, betont in einem Grußwort, dass die Caritas in der Gemeinde immer eine „Aktion“ war, die von der ganzen Gemeinde getragen wurde. Durchschnittlich seien damals jährlich 30 000 D-Mark für die Caritas-Aufgaben der Pfarre aufgewendet worden. Diese hohe Summe habe vor allem dank des unermüdlichen Einsatzes der Sammlerinnen und Sammler der Pfarrgemeinde für die vielfältigen Caritas-Aufgaben eingesetzt werden können. Pastor Stepkes stellt in seinem Grußwort fest: „Die Caritas ist das Herz der Gemeinde. Wo Caritas lebt, ist auch eine Gemeinde lebendig.“ ◀

Karl Heinz Ruland

Alle Achtung! – Der Preis für starke Jugendliche

Jugendliche machen unsere Welt bunter und reicher. Sie gestalten die Zukunft unserer Gesellschaft. Viele Jugendliche glauben trotz zahlreicher Hürden an ihre Stärken, setzen sich aktiv für ihre Zukunft ein und engagieren sich für andere.



„Achten statt ächten“ lautet die Jahreskampagne 2008 des Deutschen Caritasverbandes, die auf diese Jugendlichen aufmerksam machen will. „Alle Achtung! – Der Preis für starke Jugendliche“ wird im Rahmen dieser Jahreskampagne vom Caritasverband für das Bistum Aachen gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft katholischer Einrichtungen der Erziehungshilfen (AGkE) und in Kooperation mit dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) und dem bischöflichen Generalvikariat im Bistum Aachen ausgeschrieben.

Bewerben können sich Gruppen von Jugendlichen in katholischen Jugendeinrichtungen und Verbänden, die in besonderer Weise Verantwortung übernehmen und Engagement zeigen. Es können Projekte eingereicht werden, in denen es um Themen geht, die Jugendliche direkt betreffen, und um Ideen, die Welt friedlicher, gerechter, lebenswerter und bunter zu gestalten. Die Preisverleihung wird am 28. November 2008 im Rahmen eines besonderen Events im „Ludwig Forum“, Aachen, stattfinden. Es gibt wahlweise drei Erlebnis-, Sach- oder Geldpreise, jeweils im Wert von 1 500, 1 000 und 500 Euro. Über die Preisvergabe entscheidet eine unabhängige Jury. Weitere Einzelheiten sind im Internet unter www.caritas-ac.de/alle-achtung/default.htm zu erfahren. ◀
Maria Schulte-Bisping



Positiv überrascht zu den Affinitäten, die Jugendliche zu sozialen Berufen haben, zeigte sich auch Weihbischof Johannes Bünzgens (Bildmitte) am Stand von Caritas und Infostelle „Berufe der Kirche“.

Foto: Karl-Heinz Ruland

Wachsendes Interesse

Messe-Besucher informierten sich über soziale Berufe

Aachen. Soziale Berufe sind Berufe mit Zukunft. Gemeinsam mit der Infostelle „Berufe der Kirche“ beteiligte sich daher der Caritasverband für das Bistum Aachen an der diesjährigen Berufsorientierungs- und Studienwahlmesse ZAB im Aachener Eurogress. Drei Tage lang standen die Fachleute der Caritas den jugendlichen Besuchern mit detaillierten Informationen am Stand zur Verfügung. In diesem Jahr haben mehr

Besucher den Caritasstand aufgesucht, um gezielt Informationen zu einzelnen ausgewählten Berufen abzufragen. Im Vorjahr kamen die Besucher vornehmlich, um sich „mehr allgemein“ über die sehr verschiedenen sozialen Berufe zu orientieren. Überraschend viele Jugendliche suchten konkret nach Caritas-Einrichtungen und Dienststellen, in denen ein Praktikum möglich ist. Nach Empfehlung der Fachleute sollte die Anfrage nach einem Praktikum direkt an eine Dienststelle oder Einrichtung der Caritas gerichtet werden, da solche Plätze nicht zentral vermittelt werden. ◀ Karl-Heinz Ruland

Adressen der Dienststellen und Einrichtungen finden sich in den Internetauftritten der Caritasverbände im Bistum Aachen oder unter www.caritas-ac.de/links.

25 Jahre an der Seite der Arbeitslosen

Mönchengladbach: 25 Jahre Volksverein – (k)ein Grund zum Jubeln

Auch wenn es viele gute Gründe und Anlässe gibt, den Volksverein und seine Arbeit und sein Engagement für die von Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen zu feiern, die „Festgesellschaft“ im großen Zelt an der neuen Betriebsstätte, Luisental 123, spürte, dass zum „Jubilieren“ kein Grund besteht, solange Arbeitslosigkeit und Armut für Ungerechtigkeiten und Ausgrenzungen in unserer Gesellschaft sorgen. 1983 wurde der Volksverein als wirksames Zeichen gegen die Arbeitslosigkeit gegründet. 25 Jahre an der Seite der Arbeitslosen war

für den Volksverein Anlass, eine kleine Broschüre zu veröffentlichen: 25 Thesen zur Arbeitslosigkeit, zum Stellenwert der Arbeit, die zum Nach- und Überdenken einladen wollen. Im Gästebuch zum „Nachdenkfest“ steht der Satz: „Die Würde eines Volkes zeigt sich am Wohl der Schwachen.“ Auch wenn der Satz aus der Schweizer Verfassung stammt: Der Volksverein tut viel für die Würde unserer Gesellschaft zur Integration durch Arbeit. ◀

Heinz Liedgens

Menschen in der Caritas



Seinen 80. Geburtstag feierte kürzlich der Ehrenvorsitzende des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen, **Peter Van Vlodrop**. Der pensionierte Vorstandsvorsitzende der Sparkasse Krefeld sowie ehemalige ehrenamtliche Süchtelner Bürgermeister und Landrat arbeitete von 1974 bis 1999 im Vorstand des regionalen Caritasverbandes mit, davon 13 Jahre als Vorsitzender. Peter Van Vlodrop trug maßgeblich dazu bei, dass sich die Caritas in der Region ab Mitte der 1970er Jahre zu einem professionellen Wohlfahrtsverband entwickelte. „Der Caritasverband ist Teil seiner beeindruckenden Lebensleistung“, sagte sein Nachfolger im Amt des Vorsitzenden, **Felix Pieroth**. Peter Van Vlodrop war 23 Jahre lang auch im Vorstand des Caritasverbandes für das Bistum Aachen.



In seinem Leben war **Rolf Hofmann** gewohnt, für alles eine Lösung zu finden. Gegen seine schwere Krankheit, die ihn vor rund einem Jahr „in ihren tödlichen Griff nahm“, konnte er sich nicht mehr zur Wehr setzen. So steht es in einer Mitteilung des Diözesanverbandes der Malteser im Bistum Aachen, der um seinen Geschäftsführer Rolf Hofmann trauert. Hofmann verstarb im Alter von 55 Jahren. Im Jahr 1971 war er selbst als ehrenamtlicher Helfer zu den Aachener Maltesern gekommen. 1980 wurde er Diözesangeschäftsführer im Bistum Rottenburg-Stuttgart. Dort setzte er in kurzer Zeit wichtige Akzente. Es folgten acht Jahre in der freien Wirtschaft. 1994 kehrte Rolf Hofmann zu den Maltesern zurück, zunächst nach Köln in die Bundeszentrale, ab 1995 als Diözesangeschäftsführer in seine Heimatstadt Aachen. Als Repräsentant der Malteser war Rolf Hofmann ein geschätzter Ansprechpartner für Politik, Kirche, Verwaltung und Gesellschaft. Erst im vergangenen Jahr hatte der Malteserorden ihn mit dem Orden „pro Merito Melitensi“ geehrt.

Beruf trotz Handicap

Der Integrationsfachdienst der Caritas Gelsenkirchen (IfD) unterstützt schwerbehinderte Menschen bei der Arbeitsplatzsuche

Alexander Patallon wurde ein Unterschenkel amputiert, und er hat verkürzte Gliedmaßen an den Händen. Trotzdem hat er es geschafft. Der Wunsch des 20-Jährigen, Kraftfahrzeug-Mechatroniker zu werden, geht dank des Integrationsfachdienstes (IfD) der Gelsenkirchener Caritas in Erfüllung.

Der IfD hat es sich zur Aufgabe gemacht, für Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen und Einschränkungen Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu

schaffen. Seit rund einem Jahr ist der Gelsenkirchener Caritasverband der Hauptträger des IfD. In dieser Zeit wurden bereits 35 schwerbehinderte Menschen ins Arbeitsleben vermittelt, 15 Förderschüler bzw. Werkstattbeschäftigte fanden einen Praktikumsplatz.

„Ein Arbeitsplatz ist auch für behinderte Menschen der Schlüssel, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können“, weiß Nicole Goralski, Teamleiterin des IfD. Sie bedauert, dass behinderte Menschen häufig unterschätzt werden. „Sie können oft viel mehr, als ihnen zugetraut wird, wie das Beispiel Alexander Patallon beweist.“

Im Rotthauer Autohaus ist man sehr zufrieden mit dem behinderten Kollegen. „Alexander ist ein zuverlässiger Mitarbeiter. Ich habe es nicht bereut, ihn eingestellt zu haben, im Gegenteil“, bestätigt Inhaber Johannes Fatum. Im IfD wünscht man sich mehr Arbeitgeber wie ihn, damit man weitere schwerbehinderte Menschen vermitteln kann. „Interessierte Firmen beraten wir gern und helfen zum Beispiel bei der Beantragung von Fördergeldern oder bei einer eventuell nötigen Umstellung des Arbeitsplatzes“, sagt Nicole Goralski.

In diesem Jahr hat der IfD schon 14 Schwerbehinderten einen Arbeitsplatz verschafft. Die Mitarbeiter sind zuversichtlich, dass es im Laufe des Jahres noch viel mehr erfolgreiche Vermittlungen geben wird. Damit dies gelingt, arbeitet der IfD eng mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, der Agentur für Arbeit, den Arbeitsgemeinschaften vor Ort, der örtlichen Fürsorgestelle sowie den Rentenversicherungsträgern zusammen. ◀

Infos: Nicole Goralski, Tel. 02 09 / 95 71 46 19

Alexander Patallon (r.)
mit Inhaber und Ausbilder
des Autohauses
Johannes Fatum
Foto: Stefan Kalscheid



Moskitonetze für Birma

Dr.-Deichmann-Stiftung und Ruhr Caritas helfen

Die Dr.-Heinz-Horst-Deichmann-Stiftung hat erneut eine helfende Hand ausgestreckt und 30 000 Euro für Hilfen in Myanmar (Birma) zur Verfügung gestellt. Unwetter hatten das südostasiatische Land, das diktatorisch regiert wird, im Mai schwer getroffen. Längst aus den Schlagzeilen der Weltpresse verschwunden, ist die Not vor Ort weiterhin groß. Deshalb hatte die Caritas

im Ruhrbistum die Dr.-Deichmann-Stiftung um Hilfe gebeten. Konkret beschafft wurden 15 000 Moskitonetze für das Irrawaddy-Delta. Damit sollen die hier lebenden obdachlosen Menschen, vor allem Kinder und ihre Mütter, vor Malaria-Epidemien geschützt werden. Da es sich um sogenannte Familiennetze handelt, können bis zu 60 000 Menschen vor Malaria geschützt werden. Die Moskitonetze wurden an alle Familien in den Zieldörfern verteilt, da davon auszugehen ist, dass alle Einwohner unter der Armutsgrenze leben. Die Verteilung übernahmen erfahrene lokale Mitarbeiter der Malteser International. ◀

Gemeinsam gegen die Sucht

Caritas in Duisburg und Oberhausen gehen neue Wege

In der ambulanten Suchtberatung gehen die beiden Caritasverbände in Duisburg und Oberhausen jetzt auch offiziell gemeinsame Wege. Dazu wurde jüngst im ehemaligen Pfarrhaus der Gemeinde Herz Jesu in Oberhausen-Mitte ein Kooperationsvertrag unterzeichnet. In der Praxis existiert dieses ambulante Angebot schon seit gut zwei Jahren, nun in neuen Räumlichkeiten auf der Pacellistraße 10. Dort untergebracht sind drei Therapiegruppen, eine Nachsorgegruppe, zwei Orientierungsgruppen.

Der Duisburger Caritasdirektor Hans-Jürgen Kocar brachte seine Freude zum Ausdruck, dass „in diesen neuen Räumen die Kooperation über die Stadtgrenzen von Caritasverbänden hinaus praktisch erlebbar wird“. Mit Sorge sehe er, dass in den letzten Jahren das ambu-



lante Angebot für Suchtkranke in einigen Städten des Ruhrbistums verschwunden oder arg reduziert worden sei. Umso wichtiger, so Kocar, sei es, dass die Caritasverbände Oberhausen und Duisburg durch die ambulante Suchthilfe hier ein entschiedenes Gegengewicht entwickeln, das sich bei den alltäglichen Anforderungen immer wieder neu beweisen müsse.

In der Kooperation mit dem Suchthilfezentrum Nikolausburg in Duisburg und der ambulanten Reha-Einrichtung in Oberhausen ist das Angebot jetzt umfassend und beinhaltet u. a. die Beratung für Suchtkranke und Angehörige, Beratung in Betrieben und bei pathologischem Glücksspiel, Schulungen sowie betreutes Wohnen. ◀

Weitere Infos: Tel. 02 08 / 94 04 00

Der Duisburger Caritasdirektor Hans-Jürgen Kocar (l.) und Andreas Klein-Reesing für die Caritas in Oberhausen besiegelten die Kooperation, rechts Marlene Derendorf, Leiterin des Suchthilfezentrums Nikolausburg in Duisburg.

Tschernobyl-Hilfe läuft weiter

In neun Jahren 100 Transporte aus Essen-Katernberg nach Weißrussland

Nach neun Jahren Tätigkeit hat die „Lebenshilfe Tschernobyl“ in Essen-Katernberg Mitte Juli ihren 100. Transport auf die weite Reise nach Weißrussland geschickt. Gründungsvater Hugo Kaldenkirchen: „Und wir machen weiter, wir können die armen Menschen dort doch nicht im Stich lassen.“

Den Wert der Transporte können die ehrenamtlichen Akteure nicht schätzen, alles hat sich bisher aus Spenden finanziert, vor allen die immer teurer werdenden Transportkosten. Ihre größte Herausforderung hatte diese kleine ehrenamtliche Initiative, als das Krupp-Krankenhaus in Essen 675 Krankenhausbetten, alle in sehr gutem Zustand, aussonderte. Die Betten wurden auf Krankenhäuser in ganz Weißrussland verteilt. Hinzu kam noch ein Computertomograph aus dem Saarland. Diese herausfordernden Aufgaben konnten nur bewältigt werden mit einer großzügigen Spende der Alfred-Krupp-von-Bohlen-und-Halbach-Stiftung.

Ziel der Transporte ist eine kleine weißrussische Stadt rund 100 Kilometer östlich der polnischen Grenze. Über dieser Region war der radioaktive Niederschlag 1986, im Jahr der Katastrophe, besonders hoch. Insgesamt wurden bis heute rund 2 000 Tonnen an Hilfsgütern aller Art geliefert, dazu noch elf Krankentransportwagen und ein Kleinbus für den ärztlichen Personentransport.

Dies alles wird von acht Männern und Frauen ehrenamtlich geleistet. Kaldenkirchen: „Erschwerend ist, dass ständig neue Vorschriften, Formalitäten und Formulare berücksichtigt werden müssen. Das macht uns das Helfen nicht leichter.“ Man sei dagegen aber glücklich und zufrieden, wenn man die vielen Zeichen der Dankbarkeit der Menschen vor Ort erlebe.

Rudi Löffelsend, Leiter der Auslandshilfe bei der Ruhr Caritas, findet diese Aktion „großartig“, weil es eben acht Ehrenamtliche sind, die im Bedarfsfall auch noch Freunde und Bekannte ansprechen und mit einsetzen. Löffelsend: „Das ist im besten Sinn gelebte Caritas.“ ◀



Der emeritierte Pfarrer von Herz Jesu in Oberhausen, Günter Reinbach, segnete die neuen Räume. Fotos: Caritas



„Café international“ in Essen

In Essen eröffnet die Orts Caritas in Kürze ein „Café international“. 1 000 Euro als kleine Anschubfinanzierung gab's dazu jetzt von der Caritas-Stiftung im Bistum Essen.

Das Café soll Treffpunkt und Plattform zum Austausch werden für Menschen, die aus fremden Ländern ins Ruhrgebiet gekommen sind.

Hintergrund der „Café-Idee“ ist die Erfahrung, dass Migranten als Teilnehmer von Sprachkursen oft nicht ausreichend die Sprache erlernen bzw. im Anschluss

Probleme mit der alltäglichen praktischen Anwendung der erlernten Sprachkenntnisse haben. Oftmals bietet sich im eigenen Umfeld keine Möglichkeit zum Austausch über das alltägliche Geschehen oder über Probleme wie Kindererziehung, Kindergarten und Schule, Gesundheit, Behördengänge und Konfliktbewältigung.

Hier setzt das „Café international“ an. Es soll eine Kombination aus Kennenlernen, Austausch und Wissensvermittlung erreicht werden. ◀

Caritas-Telegramm

Essen. Das „Flitzmobil“ des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) Essen-Mitte gewann den mit 2 000 Euro dotierten AOK-Förderpreis „Starke Kids“. Die Jury, bestehend aus Vertretern der AOK, des Essener Sportbundes, des Gesundheits- und Jugendamtes, der Kinderärzte sowie von NRZ und WAZ, belohnte damit die Initiative, den Gedanken von Bewegung und gesunder Ernährung in Kindergärten und Schulen der Stadt zu tragen. Der erste Preis wurde gleich ein zweites Mal an die Suchthilfe vergeben, die mit Konzepten zur Entspannung, Bewegung, Ernährung und Konfliktlösung förderungsbedürftige Kinder und ihre Eltern schult.

Gelsenkirchen. Der Familienunterstützende Dienst (FuD) des Gelsenkirchener Caritasverbandes hat einen neuen Namen: auxilia. Die Bezeichnung FuD wird im Untertitel weitergeführt. Warum ein neuer Name? „auxilia“ ist das lateinische Wort für eine Hilfstuppe. „Und wir helfen ja auch, zum Beispiel beim Einkauf, im Haushalt oder bei Arztbesuchen – ganz auf die jeweiligen persönlichen Notwendigkeiten und Bedürfnisse abgestimmt“, skizziert auxilia-Leiterin Corinna Kalinasch ein paar Aufgaben dieser etwas anderen Hilfstuppe. Man wolle mit „auxilia“ jetzt auch Menschen erreichen, die mit der FuD-Bezeichnung möglicherweise nicht oder nur schwierig anzusprechen waren oder sich gar ausgeschlossen fühlten.

Essen. Freude bei den Bewohnern des Altenheims St. Monika: Die renovierte Einrichtung der Katholischen Alten- und Pflegeheime Essen mGmbH konnte jüngst wieder bezogen werden. Und: Es sind noch Zimmer frei. Die ursprünglich 60 zum Teil Mehrbettzimmer wurden während der zweijährigen Renovierung in 100 Einzelzimmer mit jeweils moderner Sanitärzelle umgebaut. Hierfür hatte die von den Altenessener und Frohnhauser Pfarreien St. Jo-

hann Baptist und St. Antonius sowie dem Caritasträgerwerk gehaltene mGmbH eine halbe Million Euro aus Eigenmitteln investiert. Infos unter: www.monika-essen.de

Gelsenkirchen. Der eine oder andere Baum und auch die Hecken müssen sicher noch etwas wachsen. Die Freude der Bewohner des Bruder-Jordan-Hauses – in Trägerschaft der Caritas Gelsenkirchen – über ihren neuen Garten schmälert das aber nicht. Der kleine Park rund um das Seniorenheim in der Pfefferackerstraße ist etwa 2 200 Quadratmeter groß. Wo noch im letzten Herbst tiefe Löcher, Baufahrzeuge und Container das Bild bestimmten, ist heute eine grüne Oase der Ruhe. Auch die Nachbarschaft des Bruder-Jordan-Hauses hat die Gartenanlage längst für sich entdeckt. Besonders beliebt bei Jung und Alt ist das Kaninchengehege. Auch die Erholung kommt in dem neuen Garten nicht zu kurz. Rundwege laden zum Schlendern, Bänke zum Verweilen ein, eine große Kastanie spendet Schatten, und auch ein kleiner Teich fehlt nicht. Mit der rund 160 000 Euro teuren Grünanlage sind die Umbauarbeiten im Bruder-Jordan-Haus jetzt abgeschlossen. Schon vor knapp einem Jahr wurden die neuen Pflege- und Betreuungsbereiche für demenzkranke Senioren eröffnet. Rund zwei Millionen Euro hat der nach Plänen des buerschen Architekten Dr. Christian Schramm erfolgte Umbau insgesamt gekostet, den das Land NRW mit 1,24 Millionen Euro gefördert hat.

Bochum. Mehr als 1 000 Teilnehmer kamen zur zweiten Wallfahrt der Älteren, Kranken und Behinderten aus dem Bistum Essen nach Bochum-Stiepel. Rund 450 Betreute aus Alten- und Behinderteneinrichtungen und ambulanten Pflegegruppen waren dabei. 19 Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe und 29 ambulante Gruppen waren selbstorganisiert angereist. Während einer Messe unter freiem Himmel sprach sich Caritas-Bischof Franz Vorrath deutlich dafür aus, Glück und Lebensfreude ebenso anzunehmen wie Krankheit und Leiden.

Steuer, Stifter und Spender

Infobroschüre klärt auf und gibt Tipps

„Nimm dich des Armen an um des Gebotes willen, und weise ihn nicht leer in seiner Not von dannen, so setze dein Geld ein für den Bruder und Freund, lass es nicht rosten und verderben unter dem Stein“ (Jesus Sirach 29,9 u. 10).

So steht es in der Einleitung einer 20 Seiten starken Broschüre, die gemeinsam von der Caritas-Stiftung im Bistum Essen und der Caritas im Ruhrbistum herausgegeben wurde: „Steuervorteile für Stifter und Spender“.

Andreas Meiwes (Foto), Diözesan-Caritasdirektor und Geschäftsführer der Stiftung, erklärt mit dieser Infoschrift allen, die auch weiterhin bereit sind, mit Spenden

zu helfen, das neue Steuerrecht. So gibt es dann mit vielen Beispielen vom Begriff der Spende über spendenabzugsfähige Zwecke, mildtätige und kirchliche Zwecke und Spendenhöchstbetrag auch eine sehr ausführliche Darstellung über die Möglichkeit, „für die Ewigkeit zu spenden“, nämlich über Stiftungen.



Die Broschüre „Steuervorteile für Stifter und Spender“ kann kostenlos bezogen werden bei:

Caritas-Stiftung im Bistum Essen (Martina Koch), Am Porscheplatz 7, 45127 Essen, Tel. 02 01 / 8 10 28-1 11, E-Mail: martina.koch@caritas-essen.de



Auch der Begriff der Schenkung wird erläutert und die Möglichkeit der Schenkung an gemeinnützige Organisationen. Dazu gibt es Berechnungsbeispiele zum Spendenabzug und eine übersichtliche Darstellung über die Gesetzesänderungen beim „Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“. Dies alles wird angereichert mit zahlreichen Beispielen. Diese Broschüre kann viele Unsicherheiten, die noch im Spendenwesen vorherrschen, beseitigen. ◀

Menschen in der Caritas

Die Caritas Bochum hat den Leiter und Gründer der Telefonseelsorge, **Erhard Kohl**, mit 61 Jahren in den Ruhestand verabschiedet. Der Diplom-Psychologe und Theologe hatte diese wichtige Notrufleinrichtung 1978 gegründet und sie in den folgenden 30 Jahren geleitet. Kohl war es stets ein Anliegen, Menschen, die ehrenamtlich arbeiten möchten, einen geeigneten Rahmen anzubieten. Dazu gehörte auch, die Freiwilligen mit ihrer anspruchsvollen Aufgabe nicht allein zu lassen und ihnen fachliche Anleitung und Supervision anzubieten. Besonders stolz ist er auf die funktionierende Zusammenarbeit zwischen katholischer und evangelischer Kirche in Bochum. Für die Zukunft wünscht er der Telefonseelsorge „das Gelingen einer vertraglichen Festschreibung dieses ökumenischen Projekts“.

Die Ruhr Caritas trauert um den langjährigen Geschäftsführer der Caritas für das Dekanat Hattingen, **Georg Sonnek**. Sonnek war von 1963 bis 1987, also fast 25 Jahre, Geschäftsführer des damals noch selbstständigen Caritasverbandes für das Dekanat Hattingen. Er hat in dieser Zeit Aufbauarbeit geleistet und damit der sozialen Arbeit im Dekanat Hattingen wertvolle Dienste erwiesen. Aus kleinsten Anfängen (er war quasi die Caritas Hattingen) hatte er den Verband nach vorn gebracht und neue Felder erschlossen. Ein Schwerpunkt lag vor allen Dingen in der Suchtberatung. Nach seiner aktiven Tätigkeit hat er sich noch in der KAB und in der Pfarrgemeinde von St. Peter und Paul in Hattingen engagiert bis zu seinem Tode. Die Caritas im Ruhrbistum ist Georg Sonnek für seine engagierte, fruchtbare Arbeit, die stets von Glauben und Zuversicht getragen war, zu großem Dank verpflichtet. R. I. P.

Job-Perspektive für Langzeitarbeitslose

Kreiscaritasdirektor Biciste: „Durch Arbeit Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen“

Nicht vermitteltbar – dieses Pauschalurteil verfolgte Rollstuhlfahrerin Sabine Junge lange Jahre bei der Arbeitssuche. Jetzt fand sie zusammen mit sechs weiteren Langzeitarbeitslosen eine Anstellung beim Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis. Ermöglicht wird dies durch ein neues Modell der ARGE, die je nach persönlichem Vermittlungshemmnis bis zu 75 Prozent des Bruttolohns übernimmt.



Dokumentation

Ein Bildband, der die Bildungswoche „Mit der Mouse durch Europa – neue Technologien, eine Chance für Menschen mit und ohne Behinderung“ dokumentiert, ist jetzt beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. erschienen. Er kann in Einzel-exemplaren gegen Versandkosten von 3 Euro bezogen werden.

Tel. 02 21 / 20 10-1 12, E-Mail: irene.janssen@caritasnet.de



Rollstuhlfahrerin Sabine Junge (vorn) hat durch das ARGE-geförderte Projekt „Job-Perspektive“ Arbeit bei der Caritas Rhein-Erft gefunden.

Foto: Caritas Rhein-Erft

Die 41-jährige gelernte Bürokauffrau arbeitet täglich sechs Stunden an der Pforte des Seniorenzentrums St.-Josef-Haus in Kerpen-Buir. Dabei übernimmt sie Verwaltungsaufgaben und den Telefondienst. Besondere Freude macht ihr der Umgang mit Menschen, Besuchern ebenso wie Bewohnern. Sabine Junge: „Ich bin stolz, dass ich Gelerntes umsetzen und so auch etwas für meine Rente tun kann.“ In den Genuss dieser Erfahrung sollen noch mehr langzeitarbeitslose Menschen

kommen. „Bis zum Spätsommer werden es zwölf Bewerber von Arbeitslosengeld II sein, denen wir eine sinnvolle, bezahlte Tätigkeit bieten können“, erläutert Claudia Goldschmidt, die das Projekt beim Caritasverband betreut. Als weitere Einsatzorte nennt sie Haustechnik, Küche und Hauswirtschaft in den Seniorenzentren und Kindertagesstätten der Caritas. Die Verträge sind zunächst auf zwei Jahre befristet und können in eine reguläre Anstellung münden.

„Mit der Job-Perspektive verfolgt die Caritas im Rhein-Erft-Kreis das Ziel, durch Arbeit Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen und kaum vermittelbaren Menschen eine Chance zu geben, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren“, beschreibt Kreiscaritasdirektor Arnold Biciste die Motivation des Wohlfahrtsverbandes. Die Caritas knüpft hier direkt ihr Integrationsprojekt an, das sie bereits 2005 startete. In diesem Rahmen finden jährlich etwa 40 bis 50 Teilnehmer in verbandseigenen Einrichtungen einen 1-Euro-Job. Diese helfen ihnen, wieder fit für den Arbeitsmarkt zu werden, u. a. durch eine intensive Begleitung und Förderung während der Maßnahme. „Das Integrationsprojekt ist eine Erfolgsgeschichte“, resümiert Kreiscaritasdirektor Biciste. 60 Prozent der Teilnehmer, die nicht wegen Krankheit oder Fehlzeiten vorzeitig ausschieden, konnten wieder in den ersten Arbeitsmarkt oder eine Ausbildungsstelle vermittelt werden. ◀

Barbara Albers/dg



Vernetzte Hilfen für Suchtkranke

Neues Zentrum für Suchthilfe und Soziotherapie

In Grevenbroich entsteht ein Zentrum für Suchthilfe und Soziotherapie. Dabei kooperieren die Suchtkrankenhilfe der Caritas-Sozialdienste Rhein-Kreis Neuss GmbH und das Therapiezentrum Haus Welchenberg der Allgemeinen Hospitalgesellschaft (AHG). Menschen mit Suchtproblemen finden im Albertus-Magnus-Haus in der Lindenstraße individuell zugeschnittene Hilfe und Beratung.

Im neuen Zentrum wird die Caritas Suchtkranken und deren Angehörigen offene Angebote machen. Angesprochen werden Menschen mit Alkohol-, Medikamenten-, Glücksspiel- sowie Essproblemen. Auch Nikotinabhängige und Drogenabhängige (je nach Einzelfall) sind Teil der Zielgruppe. Dirk Jünger, Leiter der Caritas-Suchtkrankenhilfe, erwartet durch die Zusammenar-

beit mit der AHG Synergieeffekte für die Betroffenen: „Die Angebote werden untereinander durchlässiger, die Selbsthilfe wird gestärkt und die gesellschaftliche Reintegration realistischer.“

Hintergrund der Zusammenarbeit mit dem AHG-Therapiezentrum ist der deutlich gestiegene Bedarf an kompetenter Suchthilfe. Dafür reichen die bisherigen personalen Ressourcen und Konzepte vor Ort nicht mehr aus. Das Albertus-Magnus-Haus bietet nun ideale Voraussetzungen für ein verzahntes Suchthilfekonzept. Die Beratung ist kostenlos und anonym. Sie erfolgt in der Regel in Einzel- und Paargesprächen. Suchtprävention für Jugendliche, spezielle Angebote für Hartz-IV-Empfänger sowie betriebliche Suchtarbeit in Unternehmen ergänzen das Spektrum. ◀

Weitere Informationen: Dirk Jünger, Caritas-Sozialdienste Rhein-Kreis Neuss GmbH, E-Mail: dirk.juenger@caritas-neuss.de, www.beratung-caritasnet.de

Sichtlich viel Spaß hatten Oberbilker Senioren bei der Secondhand-Modenschau im Zentrum plus des Düsseldorfer Caritasverbandes. Bereits zum zweiten Mal präsentierten jetzt Mitglieder des Seniorennetzwerks als Hobby-Models günstige Kleidung aus zweiter Hand. Durch die Zusammenarbeit mit der caritaseigenen Textilwerkstatt, in der die „guten Stücke“ vorher ausgebessert und bearbeitet wurden, entstand dabei ganz nebenbei auch ein generationenübergreifendes Projekt, denn bei der Textilwerkstatt handelt es sich um ein Berufsintegrationsprojekt für Jugendliche. Wer bei diesem Mal nichts Passendes gefunden hat, wird auch in Zukunft noch Gelegenheit dazu haben, denn weitere Modenschauen sind geplant. Foto: Caritas Düsseldorf



Veranstaltungshinweis

Die Lebensbedingungen in entwicklungsbedürftigen Wohnvierteln können durch das Engagement von Caritasverbänden, ehrenamtlichen Initiativen und Pfarrgemeinden nachhaltig verbessert werden. Das ist das Ergebnis des soeben abgeschlossenen Forschungsprojekts „Diakonie

im Lebensraum der Menschen“. Es soll in der gleichnamigen Regionaltagung einem breiten Fachpublikum in sozialen und pastoralen Arbeitsfeldern zugänglich gemacht werden.

Die Regionaltagung findet statt am 12. November 2008 von 9.30 bis 17.00 Uhr im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. Anmeldung bis zum 15. Oktober 2008 an Klaus Fengler, Tel. 02 21 / 20 10-1 32, E-Mail: klaus.fengler@caritasnet.de. ◀

Mit einer ungewöhnlichen Idee feierte das CBT-Wohnhaus St. Franziskus in Langenfeld jetzt sein 25-jähriges Bestehen. Unter dem Titel „Ein starkes Stück Langenfeld“ konnten Besucher der Einrichtung auf großformatigen Schwarz-Weiß-Porträts Langenfelder Bürgerinnen und Bürger kennen lernen, die im Wohnhaus leben oder dem Haus freundschaftlich verbunden sind. Ergänzt wird die Ausstellung durch einen 52-seitigen Katalog, in dem die Lebensgeschichten dieser Menschen erzählt werden. Cäcilia Haverkamp, Leiterin des CBT-Wohnhauses St. Franziskus: „Wir wollten das zeigen, was uns ausmacht, und das sind die Menschen, die sowohl mit dem Ort Langenfeld als auch der Geschichte unseres Hauses verbunden sind. Manchmal heißt es, im Alter werden die Lebenskreise enger. Hier im Haus werden im Gegenteil die Kreise erweitert durch neue Beziehungen; verändert, weil Angehörige Entlastung erfahren, und aktiviert, weil eine fördernde Begleitung erfolgt, die die vorhandenen Ressourcen fördert.“ Der Ausstellungskatalog ist für 5 Euro beim CBT-Wohnhaus St. Franziskus erhältlich. E-Mail: st.franziskus@cbt-gmbh.de





Treffpunkt für alle Generationen

„Mittendrin“ in Altenkirchen ist jetzt Mehrgenerationenhaus

Seit mehr als fünf Jahren gibt es in der Innenstadt von Altenkirchen das Begegnungszentrum „Mittendrin“. Das Zentrum war von Anfang an als Raum gedacht, in dem sich Menschen treffen können, miteinander ins Gespräch kommen, Information und Beratung finden oder sich einfach eine kurze Pause gönnen. Das Konzept ging auf, und das „Mittendrin“ verzeichnet einen

ständig steigenden Strom von Besuchern und Angeboten, wie Selbsthilfegruppen, Ausstellungen oder Veranstaltungen. Mit dem Umzug in die Altenkirchener Fußgängerzone geht nun eine weitere bedeutende Veränderung für das „Mittendrin“ einher. Das Begegnungs-

Mittendrin

zentrum ist jetzt eines von bundesweit 500 Mehrgenerationenhäusern, wodurch ihm für die nächsten fünf Jahre Mittel des Bundesfamilienministeriums zufließen. Mit dem neuen Konzept des Mehrgenerationenhauses ist verbunden, Angebote für alle Generationen zu machen. Caritas-Geschäftsführerin Christa Abts: „Das ‚Mittendrin‘ soll Raum bieten für jeden, vom Kleinkind bis zu den Großeltern, von der Krabbelgruppe bis zur Senioren-PC-Gruppe.“ Das „Mittendrin“ ist ein Projekt des

Caritasverbandes Altenkirchen in Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk, der Neuen Arbeit e.V. und der katholischen

und evangelischen Kirchengemeinde in Altenkirchen. Es ist montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Das aktuelle Programm findet sich im Internet unter www.mehrgenerationenhaeuser.de oder www.caritas-altenkirchen.de. ◀



CaritasForum 2008

Europa und das Recht der Kirchen

Am 31. Oktober findet das diesjährige CaritasForum im Düsseldorfer Maxhaus statt. Im Mittelpunkt der Vorträge und Diskussionen stehen grundsätzliche Fragen zum Verhältnis von Staat und Kirche in Deutschland sowie aktuelle sozialrechtliche Entwicklungen. Neben der Verdeutlichung der rechtlichen Grundlagen der caritativen Arbeit in Deutschland wird die caritative Arbeit der Kirchen unter dem Einfluss veränderter

Bedingungen des Wettbewerbsrechts untersucht. Hochkarätige Referenten wie Professor Dr. Georg Cremer, der Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes, sowie die NRW-Justizministerin Roswitha Müller-Piepenkötter werden Impulsreferate halten. Zielgruppe der jährlich stattfindenden Veranstaltung sind Leitungsverantwortliche der caritativen Träger und Verbände sowie wichtige Kooperationspartner des Diözesan-Caritasverbandes aus den Bereichen Kirche, Politik und Gesellschaft.

Informationen unter www.caritasnet.de

Menschen in der Caritas

Der Aufsichtsrat des Caritasverbandes Wuppertal hat einen Nachfolger für den Ende April 2009 nach Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand tretenden Caritasdirektor **Eckhard Arens** bestimmt. Die Wahl fiel auf den Solinger Caritasdirektor **Dr. Christoph Humburg**. Der Aufsichtsrat des Caritasverbandes Solingen hatte zuvor den Weg dafür freigemacht, dass Humburg

zusätzlich zu seinem Amt als Vorstandsvorsitzender in Solingen das Amt des Vorstandsvorsitzenden in Wuppertal übernimmt. Dr. Christoph Humburg ist 49 Jahre alt, stammt aus Warburg in Westfalen und leitet den Caritasverband Solingen seit Oktober 2002. Mit der Entscheidung für den Solinger Vorstandsvorsitzenden wird zugleich ein wesentlicher Schritt auf dem Weg des Zusammengehens der beiden Caritasverbände getan.

Netzwerke und innovative Angebote

Staatssekretärin Gierden-Jülich besucht Caritas-Kindertagesstätte in Solingen

Große Einigkeit herrscht bei Bund und Ländern darüber, dass Familien der besonderen Förderung bedürfen. Geschehen soll dies u. a. durch die verstärkte Bildung von Netzwerken, in denen Eltern und Kinder durch Beratung und Information frühzeitig Begleitung und Unterstützung finden.



Katholische Einrichtungen wie die Caritas-Kindertagesstätte „Don Bosco“ in Solingen stellen sich dieser wichtigen Aufgabe. Davon konnte sich Dr. Marion Gierden-Jülich, Staatssekretärin im NRW-Ministerium für Generationen, Familien, Frauen und Integration, jetzt bei ihrem Besuch in der Solinger Kita überzeugen. Die Staatssekretärin zeigte sich sehr angetan von der Arbeit der Einrichtung, zu deren Spektrum auch bilinguale Angebote für Eltern und Kinder in Deutsch und Italienisch gehören. „Es ist wichtig zu schauen, welche Bedürfnisse Eltern und Kinder haben. Die Kita sollte nicht bloß der Versorgung mit Essen, Trinken und ausreichender Bewegung dienen“, betonte die Staatssekretärin. Gemeinsam mit der katholischen Kindertagesstätte St. Josef befindet sich die Kindertagesstätte „Don Bosco“ auf dem Weg zur Anerkennung als Familienzentrum. Die Caritas-Kita steht modellhaft für die Arbeit in vielen katholischen Kindertagesstätten im Erzbistum Köln. ◀

*Sehr interessiert am deutsch-italienischen Dialog zeigte sich bei ihrem Besuch NRW-Staatssekretärin Dr. Marion Gierden-Jülich.
Foto: Kirstina Eigemeier*

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Brigitte Koopmann** für 25-jährige Mitarbeit im St.-Vincenz-Haus, Köln; **Inge Abels** für 25 Jahre ehrenamtliches Engagement in der Pfarrcaritas der Pfarrgemeinde St. Martinus in Elsdorf-Niederembt; **Dagmar Breidenbach** für vier

Jahrzehnte Mitarbeit im Marien-Krankenhaus in Bergisch Gladbach; **Jutta Quade** für 25-jährige Tätigkeit im Sankt-Josef-Zentrum für Orthopädie und Rheumatologie in Wuppertal; **Jelka Jovanovic** für 40-jähriges berufliches Engagement im St.-Elisabeth-Krankenhaus in Köln; **Maria Holtz** für 25-jähriges ehrenamtliches Engagement in der Pfarrgemeinde St. Kosmas und Damian in Pulheim.

Caritas-Telegramm

Leverkusen. Der Caritasverband lädt ab sofort gemeinsam mit der Bürgerstiftung Leverkusen ins Café IDA ein als Initiative für demenzkranke Menschen und ihre Angehörigen. Das Café ist eines der Angebote im Mehrgenerationenhaus – ATS Begegnungsstätte Lützenkirchen. Es findet jeden Dienstag von 10 bis 14 Uhr statt und hält auch einen Mittagstisch bereit.

Düsseldorf. Das Caritaszentrum plus Flingern bietet ab sofort das neue Betreuungsangebot „Malen mit Demenzkranken“ an. Es ist speziell auf die Bedürfnisse der Erkrankten zugeschnitten und in einen ritualisierten Nachmittag eingebettet. Neben der fachgerechten Betreuung und einem ruhigen, festgelegten Ablauf werden die Fähigkeiten der Kranken durch Malen von einfachen, bildnerischen Themen trainiert. Hier finden auch Menschen, die sich mit Worten nicht mehr ausdrücken können, eine Möglichkeit, sich mitzuteilen. Weitere Informationen: Mary Zander, Tel. 02 11 / 66 00 60.

Maximale Eigenständigkeit

Caritas probiert Verbindung zwischen Wohn- und Gemeindekonzept für Demenzkranke

Es gab in den ersten Tagen auch kritische Rückfragen. Ob es denn Geld zurückgebe, wenn man hier selbst kocht? Sicher nicht, sagt der Hertener Caritas-Geschäftsführer Matthias Müller. So familiennah wie möglich soll es im neu eröffneten Altenheim St. Barbara zugehen, und da gehört das gemeinsame Schnippeln von Gemüse und Salat dazu.



Den Innenhof nutzen die Bewohnerinnen in St. Barbara gerne, um sich zu treffen und die Sonne zu genießen.

Foto: Harald Westbeld

Nicht nur ein neues Wohnkonzept für demenzkranke Menschen probiert die Caritas hier aus und lernt dabei von Tag zu Tag dazu. Gleichzeitig sollen neue Wege gefunden werden, eine Pfarrgemeinde lebendig zu gestalten, deren Kirche abgerissen worden ist, um das Altenheim bauen zu können. Nur der Turm ist stehen geblieben und weist auf dem Paschenberg weiter zum neuen Zentrum der Gemeinde.

Das gemeinsame Kochen von Demenzkranken ist noch nichts Neues. Es sind die vielen weiteren Details, die sich die Hertener Caritas auch aus der Erfahrung von zwei weiteren Altenheimen in ihrer Trägerschaft in jahrelanger Kleinarbeit am Konzept ausgedacht hat. Zum einen ist das die Architektur. Vier Hausgemeinschaften

mit je zehn Bewohnern leben in dem zweistöckigen Gebäude, das einen geschlossenen Innenhof umgibt. Es ist auf Begegnung angelegt, erklärt Pflegedienstleiter Thomas Skamira.

Skamira ist der einzige Mitarbeiter mit einer Vollzeitstelle, alle anderen arbeiten maximal fünf Stunden in drei Schichten. Deshalb gibt es keine Pausenräume. „Außerdem gehen sie nicht so ausgepowert nach Hause“, erklärt Matthias Müller. Skepsis herrschte da anfangs bei einigen der Mitarbeitern, die aus dem Altenheim Franz von Assisi hierhin umgezogen sind, weil dort umgebaut wird. Zumal sie hier nicht nur pflegen.

„Jeder muss hier alles machen – nur was er nicht darf, geht nicht“, sagt Müller. Also darf auch ein qualifizierter Altenpfleger zum Beispiel putzen. Was nicht geht, ist, im weißen Kittel zu arbeiten. Es wird normale Straßenkleidung getragen, solange es die Hygiene erlaubt. Von den Angehörigen wird erwartet, dass sie nicht nur zum Trinken des Kaffees kommen, sondern ihn auch mal selbst kochen.

Möglichst viele Aspekte des Lebens sollen Erinnerungen in den Bewohnern wachrufen, und auch dadurch soll ihre Eigenständigkeit erhalten werden. Jede Hausgemeinschaft hat ihre eigene kleine Speisekammer und einen Wasorraum gleich nebenan, aus dem es nach frisch gewaschener Kleidung riecht.

Die Erfolge des Konzepts sind spürbar. Die Bewohner fühlen sich wohler, der Pflegeaufwand ist verringert, und Mitarbeiter wie Bewohner wollen auch nach der Umbauphase in Franz von Assisi lieber bleiben. „Was hier an Erfahrungen gesammelt wird, wollen wir dorthin übertragen“, sagt Altenheimleiter Bernd Raspel.

St. Barbara ist teurer als ein „normales“ Altenheim. Aber das Konzept hat die Stiftung Deutsches Hilfswerk überzeugt, die 500 000 Euro bewilligt hat. Die Kapelle hat einen großzügigen Zuschuss des Bistums Münster bekommen. Der Betrieb rechnet sich in Kombination mit den beiden größeren Einrichtungen der Caritas Hertener, weil dort die Verwaltungskosten aufgefangen werden können.

Geld zurück kann es allerdings für die Mitarbeit der Bewohner nicht geben. Denn die Anleitung zur Selbstständigkeit ist letztlich zeitaufwendiger für die Mitarbeiter. Aber befriedigender für die alten Menschen, die ihre Fähigkeiten noch nutzen können. ◀

Mehr Leben für die letzten Tage

Caritas-Klinik baut weltweit erste Kinderpalliativstation

Die Krankheit ist unheilbar, der Tod wird kommen. Mehr Tage können Dr. Boris Zernikow und sein Team den Kindern nicht geben. Aber mehr Leben für ihre letzten Tage. Sie setzen alles daran, dass sie diese schmerzfrei und möglichst beschwerdefrei in der Familie erleben und zu Hause sterben können.

Dafür beginnt die zu den Vestischen Caritas-Kliniken gehörende Kinder- und Jugendklinik in Datteln im Herbst mit dem Bau der weltweit ersten Kinderpalliativstation. „Lichtblicke“ wird allerdings nicht nur über acht Betten verfügen, sondern auch Fortbildungszentrum sein, um das in Datteln über Jahre gesammelte Spezialwissen an Kinderärzte, Psychologen, Kreativtherapeuten, Pflegemitarbeiter und Ehrenamtliche weiterzugeben. Die Unterstützung für das Projekt ist groß. Angesichts der vielen Bürger und Firmen, die sich mit großen und vielen kleinen Spenden engagieren, ist Dr. Martina Klein, zuständig für Entwicklung und Finanzen, zuversichtlich, die benötigten vier Millionen Euro zu bekommen.



*Auch mit Sperrholzhäuschen in Form der Station „Lichtblicke“, die sie mit dem technischen Leiter der Klinik selbst gebastelt hat, wirbt Dr. Martina Klein um Spenden.
Foto: Harald Westbeld*

Palliativmedizin für Kinder sei sehr komplex und das Wissen darum bislang eher gering, erklärt Klein. Spezielle Kenntnisse erfordert vor allem auch die richtige Zusammenstellung und Dosierung der Medikamente, die in der Regel für Erwachsene entwickelt werden. Kreativ muss Zernikows Team deshalb sein und immer wieder neue Wege gehen. „Psychologen, Sozialarbeiter, Kunst- und Musiktherapeuten gehören deshalb neben dem Kinderarzt und der speziell ausgebildeten Palliativschwester dazu und auf Wunsch auch ein Seelsorger“, erläutert Martina Klein.

Ebenso kreativ wie Zernikows Team in der Behandlung der Kinder sind die Spender. Das Holz auf dem Ärzteparkplatz, das der Nachbar aus einer Fällaktion auf seinem Grundstück spendete, ist inzwischen verkauft. Nach und nach münzt Martina Klein die zwölf gestrickten Schals einer älteren Dame in Euros um. Firmen beteiligen sich mit Großspenden, und die Aktion LICHTBLICKE der NRW-Lokalradios finanziert mit 50 000 Euro zwei Patientenzimmer. ◀

Neue Perspektiven für vernachlässigte Kinder

Für Kinder mit einer manchmal langen Vorgeschichte von Vernachlässigung Pflegefamilien zu finden ist nicht leicht. Umso erfreulicher ist für Maria Michelbrink, dass die Zahl der Vermittlungen bei der Caritas in der Diözese Münster im vergangenen Jahr deutlich von 44 auf 56 gestiegen ist.

Insgesamt, so die Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft der Adoptions- und Pflegekinderdienste, wurden damit 339 Kinder von den Mitarbeitern betreut. Die Vermittlungen schwanken von Jahr zu Jahr in Abhängigkeit von der Zahl der Familien, „die sich finden, traumatisierte und vernachlässigte Kinder aufzunehmen“, so Michelbrink. Zu wenige seien es immer. Paare, die ein Pflegekind aufnehmen oder adoptieren möchten, werden von den Mitarbeitern der Sozialdienste katholischer Frauen (SkF) in Bocholt, Dülmen, Ibbenbüren, Münster, Recklinghausen, Warendorf und Kleve sowie des Katholischen

Sozialdienstes Hamm und der Caritas Rheine intensiv vorbereitet und auf Dauer begleitet.

Das gilt auch für den Kontakt mit der Herkunftsfamilie. Hier verzeichnet die Statistik einen starken Anstieg. Hatten 2001 nur 25 Kinder Umgang mit ihren leiblichen Eltern, waren es mit 76 im Jahr 2007 bereits dreimal so viel. Allerdings bedeutet dies einen großen zusätzlichen Arbeitsaufwand, da nahezu alle Kontakte begleitet und in der Regel auch vor- und nachbereitet werden müssen. ◀

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Anni Piepel** (Stiftung St.-Mathias-Spital, Rheine), **Edith Lechle** und **Therese Denesch** (Caritas Kleve), **Elisabeth Stroth** und **Hildegard Struck** (CKD Gemeindec Caritas Maria Magdalena, Ibbenbüren).

Mehr Wohnkomfort für behinderte Menschen

3-Bett-Zimmer in Behinderteneinrichtungen will Landessozialminister Karl-Josef Laumann im geänderten Heimgesetz kurzfristig verbieten.

*Bewohner des Hauses Kilian in Schermbeck begrüßten NRW-Sozialminister Laumann auf seiner Sommerreise.
Foto: Harald Westbeld*



Beim Besuch des Wohnheims Haus Kilian der Caritas Marl in Schermbeck im Rahmen seiner Sommerreisen erklärte der CDU-Politiker, dass er als weitere Verschärfung über eine Abschaffung von 2-Bett-Zimmern nachdenke. Wenn behinderte Menschen über Jahrzehnte in einer Einrichtung leben müssten, „haben sie ein Recht auf Privatsphäre“. Caritas-Geschäftsführer Peter Joachimsmeier sieht hierin ein gemeinsames Ziel. Laumann erlebte in Haus Kilian ein gutes Beispiel. 21 behinderte Menschen leben hier in Einzelzimmern und sind in die Gemeinde integriert.

Die Hilfsangebote für behinderte Menschen will der Sozialminister insgesamt individueller gestalten. Dabei dürften aber die bislang verlässlichen Strukturen nicht aufgegeben werden, und „dafür brauchen wir verlässliche Träger“, erklärte Laumann. Ausschreibungen von Leistungen in der Behindertenhilfe erteilte er in diesem Zusammenhang eine klare Absage: „Das bietet keine Verlässlichkeit.“ ◀

Nicht mehr allzeit bereit

Ihr Motto ist 15 Jahre alt und mag sich schon etwas altbacken anhören, aber es passt heute noch besser als zur Zeit seiner Entstehung. „Freude schenken – Freude erfahren“ gibt den Vinzenz-Konferenzen Deutschlands (VKD) die Richtung vor, wenn sie heute ehrenamtlichen Nachwuchs für ihre soziale Arbeit suchen. Die Bereitschaft zu freiwilligem Engagement ist nach wie vor groß, aber die Motivationslage weit komplizierter als früher. Bürger seien nicht mehr „allzeit bereit“, er-

klärte die Leiterin des Freiwilligenzentrums in Heinsberg, Margrit Hils, auf der Jahrestagung des Hauptrates der VKD in Münster. Sie wollen Gesellschaft mitgestalten und Verantwortung dafür übernehmen, aber sie wollen ebenso Spaß dabei haben, Kontakte knüpfen und mitreden. Um die sich lichtenden Reihen zu füllen, geht es für Hils darum, „alten Wein in neue Schläuche zu füllen“. ◀



*Tipps zur Gewinnung neuer Ehrenamtlicher gab Margrit Hils den Delegierten der Vinzenz-Konferenzen Deutschlands in Münster.
Foto: Harald Westbeld*

Menschen in der Caritas

Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft katholischer Krankenhäuser im Caritasverband für die Diözese Münster (DiAG Krankenhäuser) hat **Dr. Klaus Goedereis** zu seinem neuen Vorsitzenden gewählt. Dr. Goedereis ist seit 2004 Vorstand der St.-Franziskus-Stiftung in Münster. Als Vorsitzender löst er **Propst Heinrich Westhoff** aus Recklinghausen ab, der nach seiner Emeritierung dem Vorstand der DiAG Krankenhäuser nicht mehr angehört. Seit 58 Jahren engagiert sich **Paul Bischoff-Everding** in der Vinzenz-Konferenz in Münster-Gievenbeck – still, aber effektiv, wenn Men-

schen in Not sind. Auf der Jahrestagung des Hauptrates der VKD wurde der 85-Jährige für dieses „Lebenswerk“ ausgezeichnet. Mit dem „Krstyna und Boleslaw Singler“-Preis sind in Warschau zwei in der Auslandshilfe aktive Mitarbeiter des Malteser-Hilfsdienstes in der Diözese Münster ausgezeichnet worden. **Hans-Joachim Strzebniok** und **Heinrich Lanfer** wurde diese seltene Ehre zuteil für ihre Verdienste um humanitäre Hilfe im Nachbarland. Strzebniok ist Auslandsdienstbeauftragter im Bistum Münster. Zusammen mit Heinrich Lanfer, bis Ende März 2008 Auslandsreferent der Malteser, baut er seit über zehn Jahren ein Netzwerk der Malteser in Schlesien auf.

Da wackelt es ganz mächtig ...

In der Klasse stand Marvin am Rand, ruhig, unauffällig, von den Mitschülern kaum wahrgenommen. Im Hochseilgarten stand er oben auf dem zehn Meter hohen schmalen Holzpodest plötzlich kopf. Das Erstaunen der ihn sichernden Kameraden am Boden hat seine Position in der Klasse deutlich verändert. So ruhig ist er nicht mehr, sondern deutlich selbstbewusster und engagierter im Unterricht.

Dass es in der Höhe auf den schmalen Stegen und Seilen nicht nur im Sinne des Wortes „mächtig wackelt“, erlebt Ralf Klausfering immer wieder. Er organisiert die Kletterei im Hochseilgarten auf dem Gelände des Kinderwohnheims Dülmen. Eng arbeitet er mit der benachbarten Pestalozzi-Schule zusammen. Mit Schulleiter Dr. Lothar Rotherm hat er gleich nach dem Aufbau des Seilgartens ein gemeinsames Projekt gestartet, das wissenschaftlich begleitet worden ist. Ergebnis: In Zahlen lässt es sich schwer fassen, aber die Lehrer spüren die Veränderungen ihrer Schüler im Alltag. Die „Tage in den Seilen zwischen Himmel und Erde“



verfolgen den Ansatz von Schulleiter Rotherm: Lernen durch Erleben und an Grenzen. Die Kinder öffnen sich dadurch. „Sie sagen sonst fast nichts“, beobachtet der Pädagoge, „aber wenn sie herunterkommen, sprudelt es auf einmal.“

In der Jugendhilfe „nennen wir das bewegte Beratung“, ergänzt Klausfering. Es funktioniert auch mit Eltern und Kindern in der Erziehungshilfe. Wenn sie erlebt haben, dass Vater und Mutter sie halten, und sie neu Vertrauen gewonnen haben, könne das immer wieder auch im Alltag ein Anknüpfungspunkt sein: „Dann können sie das Seil noch einmal stramm ziehen und Halt geben“, so Klausfering.

Als Glücksfall erweist sich der Hochseilgarten insgesamt für das zur Caritas gehörende Kinderwohnheim. Die verschiedensten Gruppen machen jetzt hier ihre Grenzerfahrungen. Gleichzeitig kommen sie in Kontakt mit dem Wohnheim für „Schwererziehbare“, wie man früher gesagt und gedacht hat, und erleben, dass Alltag und Jugendliche ganz anders sind als in ihren Vorstellungen. Auch da wackelt es ganz mächtig ... ◀

Nur im Team ist das Klettern sicher – dies ist eine Erfahrung im Hochseilgarten.

Foto: Harald Westfeld

Informationen zum Hochseilgarten: www.hochseilgarten-duelmen.de

Caritas-Telegramm

Rheine. Mit zwei Partnerschulen aus Lettland und England beteiligt sich die Christophorus-Schule der Caritas Rheine am Comenius-Projekt der Europäischen Union. Ziel ist es, die Zusammenarbeit von Schulen verschiedener Formen und Stufen und die Begegnung von Schülern und Lehrern zu fördern. Die Christophorus-Schule ist eine Ganztagschule für Kinder mit einer geistigen Behinderung.

Herten. Einen wahren Auszeichnungsregen kann die Caritas in Herten verzeichnen. Zwei Bürgerpreise wurden ihr zuerkannt, im Bereich „Soziales“ für die Caritas-Läden und im Feld „Kultur“ für das bissig-kritische Kabarettprogramm „Jetzt ma ehrlich“. Seit mehreren Jahren ist das Kabarett mit starkem Lokalkolorit, ausgedacht und umgesetzt von Caritas-Geschäftsführer Matthias Müller und seinem Team, ein Renner in der Ruhrgebietsstadt. Der Erlös der immer ausverkauften Aufführungen fließt in die Hermann-Schäfers-Stiftung der Caritas. Und dann hat auch noch Schwester Stefanie den Landesverdienstorden bekommen für ihren Einsatz für Flüchtlinge und Asylbewerber.

Emsdetten. „Young for You“ bringt in Emsdetten Jung und Alt zusammen. 23 Schüler der Geschwister-Scholl-Realschule betreuen einmal in der Woche für rund zwei Stunden ältere Menschen und entlasten damit die pflegenden Angehörigen. Vorbereitet und begleitet werden sie von Mitarbeitern des Caritasverbandes Emsdetten-Greven, der das Projekt gestartet hat. Unterstützt wird es aus Mitteln der Caritas GemeinschaftsStiftung des Diözesan-Caritasverbandes Münster.

Haltern. Mit dem neuen Dienst schlägt die Caritas Haltern zwei Fliegen mit einer Klappe: Langzeitarbeitslose Menschen finden eine sinnvolle Beschäftigung, und pflegebedürftige Menschen werden unterstützt. Mit „haushaltsnahen Dienstleistungen“ ergänzt der Verband das pflegerische Angebot der Sozialstation. Gerechnet wird mit 40 oder 50 Kunden. Dann könnten zehn Mitarbeiter mit unterschiedlichem Zeitumfang beschäftigt werden. Sie tauschen die defekte Glühbirne aus, kaufen ein, pflegen den Garten oder bieten Begleitung bei Behörden- und Arztbesuchen an. Den alten Menschen ermöglichen diese Hilfen, länger zu Hause wohnen zu bleiben.



„Arme, Beine, Bauch und Po sind nur meine, sowieso“

Geistig Behinderte vor sexueller Gewalt schützen

„Arme, Beine, Bauch und Po sind nur meine, sowieso!“ Mit eingängigen Liedern und Texten hat die Paderborner Pädagogin und Puppenspielerin Nelo Thies bisher vor allem Kindern geholfen, entschieden „Nein“ sagen zu können, wenn sie Zärtlichkeiten nicht mögen. Mit Hilfe der Puppen gelingt es, dass Kinder ihre widersprüchlichen Gefühle benennen und die vermeintliche Zärtlichkeit als Übergriff in einen geschützten Bereich entlarven. Diese Stärke und Selbstbestimmung sind Voraussetzung, um auch für den schlimmsten aller Fälle gewappnet zu sein: die sexuelle Gewalt, die sich bekanntlich überwiegend im häuslichen Umfeld oder im Bekanntenkreis abspielt.

Statt in Kindergärten wird Nelo Thies mit eigens gestalteten Puppen in Zukunft vor allem in Behindertenwohnheimen, in Werkstätten oder Schulen für Lernbehinderte zu Gast sein. Ihr neues, von der Sparkasse Paderborn gestiftetes Figurentheater ist einer von vielen Bausteinen des Netzwerkes gegen sexuellen Missbrauch an Menschen mit Lern- und geistiger Behinderung. An diesem Netzwerk sind der Diözesan-Caritasverband

Mit den Puppen Rosi, Simon und Udo bietet die Paderborner Puppenspielerin Nelo Thies (links) demnächst Vorbeugung gegen sexuelle Gewalt an Menschen mit geistiger Behinderung. Ermöglicht wurde das neue interaktive Figurentheater durch eine Spende der Sparkasse Paderborn, die der stellvertretende Vorstandsvorsitzende Michael Hahn (Mitte) überreichte. Es freuen sich (v. r.) Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach, Projektleiterin Astrid Schäfers und Monika Bien, Geschäftsführerin des Paderborner Sozialdienstes katholischer Frauen. Foto: Sauer

Paderborn, der Sozialdienst katholischer Frauen Paderborn und der Kreis Paderborn beteiligt. Weitere regionale Ansprechpartner stellen die Caritasverbände Brilon, Arnsberg-Sundern und Hagen, das Heilpädagogische Therapie- und Förderzentrum St. Laurentius in Warburg sowie die Kontakt- und Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung in Schloß Neuhaus.

„Ziel ist es, ein größtmögliches Maß an Schutz und Sicherheit für Menschen mit Behinderungen zu gewährleisten“, betont Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach. Dem dienen u. a. Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse. Sonja Biermann von der Kreispolizeibehörde Paderborn möchte mit diesen Angeboten auch die Dunkelziffer der sexuellen Gewalt bekämpfen. „Wir gehen davon aus, dass die Anzeigen zunehmen werden.“ Immerhin sprechen Statistiken von einem bis zu vierfach erhöhten Risiko für Menschen mit Behinderung, Opfer sexueller Gewalt zu werden. „Man geht davon aus, dass über die Hälfte aller behinderten Frauen bereits einen sexuellen Übergriff erlebt haben“, berichtet Projektleiterin Astrid Schäfers. Die Beratung zielt zum einen auf die gefährdeten Menschen mit Lern- oder geistiger Behinderung und deren Angehörige. Aber auch Fachkräfte in Einrichtungen sollen besonders im Umgang mit Verdachtsmomenten geschult werden. ◀ *Jürgen Sauer*

Zivildienst mit Altenpflege-Ausbildung verbinden

Den Zivildienst gleich für eine Ausbildung nutzen – dieses Angebot bietet der Diözesan-Caritasverband Paderborn in Kooperation mit den Fachseminaren für Altenpflege in Arnsberg und Paderborn.

Bei diesem Modellprojekt leisten Zivildienstleistende ihren neunmonatigen Dienst im Rahmen einer Ausbildung zum Altenpflegehelfer. Nach nur drei weiteren Monaten haben sie diese Ausbildung abgeschlossen.

Bei Interesse und Eignung lässt sich anschließend in einem weiteren Jahr der Beruf des Altenpflegers erlernen. Statt wie üblich in drei Jahren lässt sich so in nur zwei Jahren der Altenpflege-Berufsabschluss erwerben. Das Projekt ist eine gemeinsame Initiative vom Bund und Land NRW in Zusammenarbeit mit den Wohlfahrtsverbänden. ◀

Josef Lüttig neuer Diözesan-Caritasdirektor

**Volker Odenbach geht in den Ruhestand –
Stabwechsel am 30. Januar**

Am 23. Juli, dem Fest des heiligen Liborius, stand die Personalentscheidung fest: Josef Lüttig (51) wird neuer Direktor des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn. Lüttig wird am 1. Februar die Nachfolge von Diözesan-Caritasdirektor Volker Odenbach (64) antreten, der dann in den Ruhestand geht.

Der Ernennung Josef Lüttigs durch Erzbischof Hans-Josef Becker war die Zustimmung des Diözesan-Verwaltungsrates vorausgegangen. Der neue Diözesan-Caritasdirektor ist seit 1991 Mitarbeiter des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn. Als Diplom-Theologe, Diplom-Sozialarbeiter und Master of Organizational Psychology leitet er die Fachstelle Personal- und Organisationsentwicklung. Im Jahr 2005 wurde ihm die Aufgabe des stellvertretenden Diözesan-Caritasdirektors übertragen.

Josef Lüttig, verheiratet und zwei Kinder, wurde 1957 in Paderborn geboren und wohnt in Bad Driburg. Er studierte in Paderborn, München und Benediktbeuern. Nach sozialarbeiterischer Tätigkeit war er von 1984 bis

1991 Referent im Missionsreferat des Erzbischöflichen Generalvikariates Paderborn. Schwerpunkt seiner Arbeit im Diözesan-Caritasverband ist die Beratung caritativer Dienste, Einrichtungen und Verbände im Kontext von Personalentwicklung, Organisationsentwicklungsprozessen und Qualitätsmanagement. Besonderes Anliegen ist ihm dabei immer das kirchliche und fachliche Profil der Caritas.

Vielfältige Kursangebote zum Management caritativer Einrichtungen sowie zu deren Organisationsentwicklung sind durch Lüttig geprägt worden. Von 1994 bis 1999 leitete er auch die neu geschaffene Stabsstelle Gemeindec Caritas. Aktuell ist er zusätzlich in der Geschäftsführung des neuen diözesanen Ethikrates tätig. Seit vielen Jahren engagiert er sich als Geschäftsführer des Albertus-Magnus-Vereins zur Unterstützung katholischer Studierender. Josef Lüttig ist Mitglied der Steuerungsgruppe Perspektive 2014.

Die Verabschiedung Direktor Odenbachs und die Einführung Herrn Lüttigs ist am 30. Januar. Um 10 Uhr wird Erzbischof Becker eine hl. Messe im Hohen Dom zelebrieren, anschließend sind alle Gäste zu einem Empfang eingeladen. ◀

J. S.



Neuer Diözesan-Caritasdirektor im Erzbistum Paderborn: Josef Lüttig
Foto: cpd

Junge Arbeitslose helfen in Rumänien

SKM Paderborn unterstützt Aufbau einer Jugendwerkstatt

Sechs junge Männer aus Paderborn haben in Rumänien beim Aufbau von Jugendwerkstätten in der Stadt Ineu geholfen. Das Projekt ist vom Katholischen Verein für soziale Dienste in Paderborn SKM unter Leitung von Geschäftsführer Johannes Bracke organisiert worden.

Das Besondere: Bei den ehrenamtlichen Helfern aus Deutschland handelt es sich um junge Arbeitslose, die mit ihrem Arbeitseinsatz dazu beitragen wollen, dass jungen Rumänen dieses Schicksal erspart bleibt. Zwei Wochen lang haben Deutsche und Rumänen in einem internationalen Workcamp ein altes Stallgebäude zu einer Werkstatt umgebaut. Das Gebäude soll u. a. mehr



Das Material für den Arbeitseinsatz wurde in Paderborn sorgfältig zusammengestellt. Stangen für ein Baugerüst beladen: Kai Markus Fox, Andreas Bosse, Maxim Hetze (oben von links), Rene Klein, Michel Jones, Ali Mouss (unten von links).
Foto: Rössmann

Platz für eine Fahrradwerkstatt, eine Besenbinderei und eine Käserei bieten. Das Gebäude steht auf dem Gelände einer Farm, die von einem gemeinnützigen Verein erworben wurde, um Jugendlichen aus einem benachbarten Kinderheim eine Perspektive nach ihrer Zeit im Heim zu bieten. Im Oktober folgt ein weiterer Arbeitseinsatz des SKM Paderborn in Rumänien. ◀



Mallinckrodt-Preis nach Attendorn

Den Pauline-von-Mallinckrodt-Preis der CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn hat die Arbeitsgemeinschaft Begegnung in Attendorn erhalten.

Die ehrenamtliche Initiative macht sich seit 1980 für die Begegnung von Jugendlichen mit und ohne Behinderung stark. Weihbischof Manfred Grothe überreichte als Vorsitzender des Stiftungskuratoriums den mit 5 000 Euro dotierten Preis in der Paderborner Kaiserpfalz. Eine unabhängige Jury hatte den Preisträger aus insgesamt 14 vorgeschlagenen ehrenamtlichen Projekten ausgewählt. Rund 150 Gäste nahmen an der Preisverleihung am traditionellen Caritas-Sonntag zum Abschluss der Libori-Festwoche teil. ◀



Weihbischof Manfred Grothe, Kuratoriumsvorsitzender der CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn, überreichte den mit 5 000 Euro dotierten Pauline-von-Mallinckrodt-Preis an Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Begegnung aus Attendorn.

Von links: Weihbischof Grothe, Sabine Seithe, Heinrich Fernholz, Katharina Redeker und Annika Maiworm. Foto: Sauer



So soll das Heim für fast 40 Straßenkinder im Raum Königsberg einmal aussehen.

Repro: Sauer

Bauarbeiten haben begonnen

Gute Nachrichten hatte jetzt eine Vertretung der Caritas Königsberg bei einem Besuch im Diözesan-Caritasverband mit im Gepäck: Die Bauarbeiten für das lange geplante Heim für Straßenkinder in Mamonowo (Heiligenbeil) haben begonnen. Nach vielen bürokratischen Hürden kann jetzt endlich das ehrgeizige Projekt in Angriff genommen werden, für das sich die Paderborner Caritas seit vielen Jahren einsetzt.



Damit der Stromzähler nicht nur Schuldenfalle wird, suchen Caritas-Beratungsstellen und der Energieversorger E.ON die intensive Zusammenarbeit (v. l.): Kai Patallas, E.ON-Forderungsmanagement, Michael Wippermann, E.ON-Unternehmenssprecher, Christoph Eikenbusch, Leiter der Abteilung Beratende Dienste, Gefährdetenhilfe, Integration im Diözesan-Caritasverband, Susanne Leimbach, Geschäftsführerin des Caritasverbandes und des Sozialdienstes kath. Frauen, Minden, und Matthias Krieg, Referent im Diözesan-Caritasverband. Foto: Sauer

Caritas kooperiert mit E.ON

Als ausgesprochen wirksam hat sich die Vereinbarung über den Umgang mit Stromschulden zwischen der E.ON Westfalen Weser AG und dem Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. erwiesen. Ziel dieser Partnerschaft ist es, Kunden von E.ON Westfalen Weser, die Stromschulden haben und von Stromsperre bedroht oder bereits gesperrt sind, aus der Schuldenfalle zu helfen.

Die Vereinbarung ermöglicht seit einem Jahr den Schuldnerberatungsstellen der Caritas und anderer Wohlfahrtsverbände in Ostwestfalen einen „kurzen Weg“ zu direkten Ansprechpartnern des Energieversorgers und umgekehrt. E.ON Westfalen Weser hat im Rahmen der Kooperation speziell geschulte Vertrauenspersonen und einen Sozialfonds ins Leben gerufen. „Der persönliche Kontakt zu diesen Ansprechpartnern ist Gold wert“, erklärt Matthias Krieg, Referent für Schuldnerberatung beim Diözesan-Caritasverband. Wenn bei einem säumigen Kunden Stromsperren drohen oder bereits voll-

zogen sind, wendet er sich nun an die zuständige Schuldnerberatungsstelle. Diese nimmt Kontakt mit dem persönlichen E.ON-Westfalen-Weser-Ansprechpartner auf. Nach dem Abwenden der Stromsperre suchen Schuldnerberatung, E.ON Westfalen Weser und der Klient gemeinsam nach Wegen, um das Problem „Stromschulden“ in den Griff zu bekommen. Im Kern wird dabei eine Ratenzahlungsvereinbarung getroffen, die die wirtschaftliche Situation des Kunden berücksichtigt. ◀ J. S.

Caritas-Telegramm

Paderborn. Die katholischen Träger von Gesundheits- und Altenhilfe im Kreis Paderborn reagieren mit einer Informationskampagne auf die neuen Rahmenbedingungen von Pflege und auf die Pflegereform. Als ersten Schritte haben sie die Broschüre „Alles fürs Alter“ herausgegeben, einen Überblick über alle Angebote katholischer Träger im Kreis Paderborn. Geplant ist weiter eine Internetseite. Es ist das erste Mal, dass sich die katholischen Träger im Kreis Paderborn unter der Regie des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn zu einem Gemeinschaftsprojekt entschlossen haben.

Letmathe. Die Stadtranderholung des Caritas-Ferienwerks St. Kilian hat im Sommer ihr 50-jähriges Jubiläum gefeiert. Auch für die langjährige Leiterin, Gemeindeferentin Barbara Rofalski, stand ein Jubiläum an: Zum 25. Mal leitete sie das beliebte Angebot, an dem durchschnittlich pro Jahr 90 Kinder teilnehmen.

Dortmund. Die sechs stationären Einrichtungen sowie die Sozialstationen der Caritas-Altenhilfe Dortmund GmbH haben erstmalig für jede Einrichtung einen eigenen Qualitätsbericht erstellt. Darin werden in leicht verständlicher Sprache die Leistungen für jedes Altenheim und die Sozialstationen beschrieben. Die Berichte stehen auf der Internetseite www.caritas-dortmund.de zum Download bereit.

Olpe. Ein Projekt zur interkulturellen Öffnung gibt es seit Anfang des Jahres in den katholischen Kindergärten im Kreis Olpe. Ziel des Projekts des Fachdienstes Integration und Migration im Caritasverband Olpe ist es, die Kindergärten in ihrer interkulturellen Arbeit individuell zu begleiten und zu unterstützen, beispielsweise die Verständigung zwischen den Erziehern und den Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund zu fördern.



Stellten den neuen Wegweiser „Alles fürs Alter“ vor (v. l.): Patrick Wilk (Geschäftsführer Caritasverband Paderborn e.V.), Yvonne Antoine (Pressesprecherin Brüderkrankenhaus St. Josef, Paderborn), Barbara Siemen (Caritas Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn e.V.), Schwester Katharina M. Mock (St.-Vincenz-Krankenhaus Paderborn, St. Vincenz-Altenzentrum GmbH, Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vincenz von Paul, Paderborn), Dorothea Röttger (Diözesan-Caritasverband) und Christian Bambeck (Geschäftsführer Caritasverband Büren e.V.)
Foto: Flüter

Herne/Witten. Die Fusion der Marien-Hospital Witten gGmbH und der St. Vincenz Hospital gGmbH in Herne ist perfekt. Mit der neuen St. Vincenz Gruppe Ruhr GmbH entsteht ein kirchlich-caritatives Unternehmen mit rund 2 000 Mitarbeitern. Neben den beiden Krankenhäusern Marien-Hospital in Witten und St.-Anna-Hospital in Herne werden auch das St.-Marien-Hospital in Herne-Eickel (Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie) und das Rheumazentrum Ruhrgebiet sowie das Hospiz St. Elisabeth und das Bildungszentrum Ruhr der neuen gemeinnützigen GmbH angehören.

Dortmund. Der Caritasverband Dortmund hat ein neues Zentrum für die berufliche Bildung und Eingliederung eröffnet. Das „Joseph-Cardijn-Haus“ bietet auf 1 150 Quadratmetern und sechs Etagen Platz für Bildungs-, Beschäftigungs- und Eingliederungsmaßnahmen. Rund 1,1 Millionen Euro, davon 777 000 Euro aus Mitteln der Europäischen Union und 373 000 Euro Eigenmittel des Caritasverbandes, flossen in den Neubau dieses Qualifizierungszentrums.

Menschen in der Caritas

Bernhard Blumberg, langjähriger Pfarrer der St.-Marien-Kirchengemeinde in Dortmund-Sölde, ist für sein caritatives Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. 1983 motivierte er seine Kirchengemeinde, mit Blick auf die vielen sozialen Probleme im Gemeindegebiet im gerade gegründeten Verein Arbeitslosenzentrum Dortmund mitzuarbeiten. 1985 gehörte Bernhard Blumberg zu den Gründungsmitgliedern des Vereins „Neue Arbeit Sölde“. In der Änderungsschneiderei dieses Vereins arbeiteten Hausfrauen, die mit ihrer Entlohnung die



Pastor Bernhard Blumberg (Mitte) erhielt das Bundesverdienstkreuz aus den Händen von Unnas Landrat Michael Makiolla (links) und dem stv. Bürgermeister der Stadt Unna, Wilfried Bartmann (rechts).
Foto: Kreis Unna

Familie finanziell entlasteten. 1991 gehörte Pastor Blumberg mit seiner Gemeinde zu den Gründungsmitgliedern der St.-Hedwig-Stiftung Dortmund – Breslau. Die Stiftung nach polnischem Recht leistet partnerschaftliche karitative Hilfe. Auf Landesebene war er aktives Mitglied des „Forums Armut“, mit dem die NRW-Diözesan-Caritasverbände und kirchliche Stellen auf den Armutsbericht des Deutschen Caritasverbandes 1993 reagierten.



Bilder, die bleiben.

Dokumentarfilm, 51 Min.,

Deutschland 2007. Idee:

Gesine Meerwein, Regie:

Katharina Gruber und

Gisela Tuchtenhaben.

Verleih: Lebenskünstlerinnen

e.V., Faulerstr. 20,

79098 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 36 76,

www.lebenskuenstlerinnen.de

„Bilder, die bleiben“ – ein Dokumentarfilm über Abschied und Tod

Das Leben endet mit dem Tod. Doch wo ist der Tod in unserem Leben? In den meisten Fällen findet er von der Öffentlichkeit unbemerkt an einem versteckten Ort statt. Auch Gedanken an das eigene Sterben bleiben häufig, und sei es aus Unkenntnis dessen, was uns erwartet, schon in den Anfängen stecken.

Wie anders der Umgang mit dem Tod bei Gesine Meerwein. Mit 45 lebt sie schon seit vier Jahren mit der Diagnose unheilbarer Krebs. Wann es so weit ist, weiß sie nicht. Aber sie nutzt die lange Zeit der Ungewissheit als Chance, sich bewusst vom Leben und von den Menschen und Dingen, die ihr lieb und teuer sind, zu verabschieden. Hat schon viermal den letzten Urlaub in der Toskana verbracht, viermal den letzten Geburtstag gefeiert. Als die Idee zum Film geboren wird, bleiben ihr tatsächlich nur noch drei Monate.

Der Film lässt den Zuschauer in den ganz eigenen Kosmos des Abschiednehmens eintauchen. Er wird Zeuge eines Prozesses voller Liebe, Leben und Ehr-



lichkeit. Voller Zärtlichkeit, kleiner und großer Momente der Berührung, der Intensität. Und er sieht auch die Schmerzen, den Körper, wie er langsam verfällt. Es ist ein mutiger Film mit einem ehrgeizigen Ziel: Er will dazu beitragen, eine offene und selbstbestimmte Kultur des Abschiednehmens zu entwickeln.

Er zeigt, wie hilfreich das Aussprechen von Gefühlen für alle Beteiligten ist, wie sehr es helfen kann, um das Unvermeidliche zu akzeptieren. Und er zeigt, dass Sterben nicht mal eben so passiert, sondern seine Zeit braucht. Gut, das mal wieder oder vielleicht zum ersten Mal zu sehen.

Der Film endet nicht mit dem Tod von Gesine Meerwein, sondern dokumentiert auch die Trauerfeier, die kleinen Rituale, die Freunde und Verwandte begehen, um ihrerseits ein Stück mehr Abschied zu nehmen. Und gezeigt wird schließlich auch, wie die liebsten Menschen von Gesine Meerwein ihr Grab wieder zuschaukeln. Szenen, wie sie sich vielleicht auch abgespielt haben, als der Tod noch ein Teil des Lebens war.

Dagmar Gabrio

Schubert, Klaus; Hegelich,

Simon; Bazant, Ursula

(Hrsg.): Europäische

Wohlfahrtssysteme.

Ein Handbuch. 704 S.,

VS Verlag für Sozialwis-

senschaften, Wiesbaden

2008 (49,90 Euro)

Echtes Standardwerk für Europäer

Am Anfang dieses 700-seitigen Handbuchs steht die Frage der Münsteraner Politologen, ob sich die Vielfalt der Sozialstaaten in Europa nicht auf drei oder vier Modelle reduzieren lässt. Die Autoren überzeugen uns jedoch schon in der lesenswerten Einführung, dass die 1990 erfundene Einteilung in konservative, liberale und sozialdemokratische Wohlfahrtssysteme nach den politischen Umwälzungen in Osteuropa heute nicht mehr zu halten ist. Der heutigen Komplexität sozialer Wirklichkeit wird man mit vereinfachenden Modellen (leider) nicht mehr gerecht. Die Autoren haben sich deshalb vorgenommen, auf jeweils 20 Seiten die Situation in den Ländern der EU-25 zu beschreiben. Bemerkenswerterweise beschränken sie sich dabei nicht nur auf die klassische Sozialpolitik (Armut, Arbeit, Alter, Krankheit, Familie), sondern wir erfahren auch einiges über die Bildungs-, Steuer- und Wirtschaftspolitik.

Die 25 Länderstudien beginnen jeweils mit einem historischen Teil, in dem die Entstehung des modernen Wohlfahrtssystems skizziert wird. Die folgende Beschreibung der aktuellen Situation informiert über die wesentlichen Sozialleistungen und deren Finanzierung.



Hier wird besonders auf den Umbau des Sozialstaates eingegangen, der seit den 90er Jahren zu einem Abbau der Sozialleistungen geführt hat. In einem abschließenden Ausblick werden anhand der wichtigsten Herausforderungen Entwicklungsperspektiven für das Wohlfahrtssystem aufgezeigt.

Nach einer Beschreibung der Sozialpolitik der EU erfährt man, was die Wohlfahrtssysteme in Europa verbindet und was sie unterscheidet. Das ist durchaus spannend und wird abgerundet durch eine überraschende Definition des viel zitierten europäischen Sozialmodells.

Ein echtes Standardwerk für alle, deren Engagement Europa gilt und die mehr über das Soziale in Europa wissen wollen. Das Buch hilft dabei, die soziale Vielfalt in Europa besser zu verstehen, und man begreift, dass diese Vielfalt kein Problem ist, sondern eine Stärke, mit der sich die Probleme lösen lassen.

Ein Haar findet sich aber auch in dieser Suppe: Leider werden die englischen Zitate nicht übersetzt. Trotzdem empfiehlt sich das Buch auch für Praktiker und Verantwortliche.

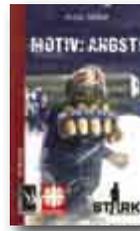
Werner Schumacher, Europareferent des DiCV Aachen



Szillat, Antje: Motiv: Angst! 87 S., edition zwei-horn, Neureichenau 2008 (5,95 Euro)
Dazu gibt es Unterrichtsmaterialien für die 4./5. bis 8./9. Klasse für 8,90 Euro.

Motiv: Angst!

„Jan hat Angst. Victor und seine Gang haben es auf ihn abgesehen. Dauernd lauern sie ihm auf und bedrohen ihn. Er wird geschlagen und erpresst.“ Die Erzählung „Motiv: Angst!“ von Autorin Antje Szillat beruht auf konkreten Erfahrungen und hat sich so oder so ähnlich irgendwo in Deutschland zugetragen. Jans Schicksal ist kein Einzelfall. Laut einer Erhebung von Erika Vieregg, Interuniversitäres Kolleg Graz, wird an Schulen mindestens jeder zehnte Schüler gemobbt. Einer Online-Umfrage des Zentrums für empirische Studien der Universität Landau zufolge ist



von 2 000 befragten Schülerinnen und Schülern innerhalb der letzten zwei Monate sogar jeder Zweite mit Mobbing in Berührung gekommen. Betroffene leiden meist still – wie Protagonist Jan haben sie in erster Linie Angst, fühlen sich hilflos und gelähmt. Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln hat nun ein Buch zum Thema Mobbing an Schulen herausgegeben. „Motiv: Angst!“ erzählt auf 84 kurzweiligen Seiten, wie es Jan schafft, einen Weg aus der „Mobbing-Falle“ heraus zu finden. Es lässt Betroffene zu Wort kommen und stellt die Hilfen und Beratungsangebote der Caritas vor. *Pia Deuß*

Orte der Muße.
Gerti Keller, Willy Peter Müller, mit Fotografien von Eddi Meier.
160 Seiten mit 142 farbigen Abb. und 13 Karten.
J. P. Bachem Verlag, ISBN 3-7616-1937-5 (12,95 Euro)

Orte der Muße

Zwölf Ausflüge zu zauberhaften Plätzen im Rheinland – das Buch lädt ein zu Reisen an besondere Orte direkt vor der Haustür. Egal ob allein erwandert oder mit Freunden, Kind und Kegel: An den vorgestellten Plätzen herrscht eine besondere Atmosphäre, die zum Träumen, Besinnen, Staunen, Wundern und Durchatmen einlädt. Zwölf Wandertouren, in der Regel zwischen 5 und 10 km lang, mit interessanten Abstechern werden vorgestellt. Den „Geist“ des jeweiligen Ortes fangen die Autoren liebe-



voll und kundig ein, sei es mit Sagen, kuriosen Geschichten oder historischen Fakten. Zusammen mit den stimmungsvollen Fotos bekommt man schon beim im Vorfeld Lust, direkt aufzubrechen. Besucht werden u. a. verwunschene Wasserlandschaften am Niederrhein, ein Bergkratersee und die Nettersheimer Matronenkultstätte. Ein Serviceteil mit Karten, Skizzen, Wegbeschreibungen und Hinweisen auf Einkehrmöglichkeiten macht „Orte der Muße“ zur Eintrittskarte in den Kurzurlaub vom Alltag, der jederzeit möglich ist. *Dagmar Gabrio*

Krowatschek;
Krowatschek; Wingert: Marburger Konzentrationstraining für Jugendliche (MKT-J). 240 S., farbige Abb., Format DIN A4, im Ordner, Verlag Modernes Lernen, Dortmund 2007 (40 Euro)

Aufmerksamkeit schärfen

Lehrkräfte und Eltern berichten immer wieder über Jugendliche, die sich nicht konzentrieren können und wollen. Dabei zeigen sich sowohl in der Schule als auch zu Hause zwei Erscheinungsbilder: flüchtig arbeitende und trödelnde Schüler. Das Marburger Konzentrationstraining für Jugendliche eignet sich für beide Gruppen. Dabei wird von vornherein Wert darauf gelegt, dass es sich um ein Training (in Anlehnung an den Sport) und nicht um eine „Therapie“



handelt. Grundgedanke des Konzentrationstrainings ist es, den Arbeitsstil von Jugendlichen zu verändern. Durch die Vermittlung von Denkstrategien lernen sie, ihre Aufmerksamkeit besser zu steuern und zu strukturieren. Der Trainingsvorschlag orientiert sich an der Methode der verbalen Selbstinstruktion. Sie ist wissenschaftlich vielfach überprüft und eignet sich auch für Jugendliche mit Aufmerksamkeitsproblemen. *Verlagsmitteilung*

Impressum

„Caritas in NRW“
Kaiserswerther Str. 282-284
40474 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrman
Redaktionssekretariat: Monika Natschke
Redaktion:
Rudi Löffelsend (Essen)
Alfred Hovestädt,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de

Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434

